

Volkswirtschaftliche
ZEITFRAGEN.

Vorträge und Abhandlungen
herausgegeben von
der Volkswirtschaftlichen Gesellschaft in Berlin
und der
ständigen Deputation des Congresses Deutscher Volkswirthe.

Jahrgang VI

BERLIN.
VERLAG VON LEONHARD SIMION.
1884.

Wb/64/1153

Volkswirthschaftliche
ZEITFRAGEN.

Vorträge und Abhandlungen
herausgegeben von
der Volkswirthschaftlichen Gesellschaft in Berlin
und der
ständigen Deputation des Congresses Deutscher Volkswirthe.

Jahrgang VI

BERLIN.
VERLAG VON LEONHARD SIMION.
1884.

Wb/04/1153

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

- 1. 2. (Der ganzen Serie Heft 41 u. 42.) Gegen den Staatssocialismus. Drei Abhandlungen von Ludwig Bamberger, Theodor Barth, Max Broemel.
 - 3. 4. (Heft 43. 44.) Die bäuerlichen Zustände in Deutschland. Von N. M. Witt.
 - 5. (Heft 45.) Der Modeteufel. Vortrag von Julius Lessing.
 - 6. (Heft 46.) Die Capitalrentensteuer. Von Max Broemel.
 - 7. 8. (Heft 47. 48.) Ueber Lebensmittelversorgung von Großstädten in Markthallen. Von E. Eberty.
-

Gegen den Staatssocialismus.

Drei Abhandlungen

von

Ludwig Bamberger, Theodor Barth,
Max Broemel.

How small of all that human hearts endure
That part which laws or kings can cause or cure.

(OLIVER GOLDSMITH, «TRAVELLER».)

Wie wenig für und wider Menschennoth
Vermag Gesetz und königlich Gebot.

BERLIN.

VERLAG VON LEONHARD SIMION.

1884.

1929

1929

I. Die Invasion der socialistischen Ideen. Von LUDWIG BAMBERGER	I
II. Die charakteristischen Züge des heutigen Staatssocialismus. Von THEODOR BARTH	31
III. Die Vertheidigung der privaten Erwerbthätigkeit. Von MAX BROEMEL	45

I.

Die Invasion der socialistischen Ideen.

Von

LUDWIG BAMBERGER.

Das Wort Socialpolitik ist noch nicht lange in unserer Sprache eingebürgert. Es verbinden sich so viele verschiedene Begriffe mit demselben, daß jede Definition Gefahr läuft, entweder zu viel oder zu wenig zu sagen. Der Eine legt den Nachdruck darauf, daß es sich nur um eine Erweiterung der von allen Gemeinwesen anerkannten Pflichten handle: Sorge für die Unmündigen und Armen, für öffentliche Wege, öffentliche Erziehung und für allgemeine Wohlfahrtsbedingungen ähnlicher Art. Der Andere faßt die Sache auf als die Anerkennung von Rechtsansprüchen auf Erwerb, auf Arbeit, Gewinnantheil oder Besitz, kurz auf Leistungen, die bis jetzt kein Staat in geordneten Zuständen dem Einzelnen gegenüber auf sich genommen, geschweige denn thatsächlich zur Ausführung gebracht hat.

Sieht man vom Wortstreit ab, so muß man einräumen, das Schwergewicht der Sache liegt nicht in der Erweiterung alter, sondern in der Aufstellung neuer Forderungen. Socialpolitik treiben heißt, ehrlich gesprochen, den Staat von seinen bisherigen, wesentlich politischen Aufgaben zu dem Programm einer Reihe socialistischer Postulate hinüber führen wollen, deren Verwirklichung, wäre sie denkbar, ihn von Grund aus umgestalten würde. Wie weit diese Umgestaltung gehen soll, ist bei der Mannigfaltigkeit und Unklarheit der Forderungen, welche von den verschiedenen Gelehrten, Schulen und Parteien socialpolitischer Art erhoben werden, nicht festzustellen.

Nur so viel ist sicher, daß Selbstverantwortlichkeit und Privateigenthum in nicht gleichgültigem Maße den Einzelnen ab-

genommen und auf das Collectivwesen übertragen werden sollen. In dem Moment, da man auf dies Princip eingeht, darf auch nicht übersehen werden, daß das Maß seiner Ausdehnung zu einer Frage von untergeordneter Bedeutung wird und daß diejenigen, welche darin am weitesten gehen, den Vortheil der Logik und der schiefen Ebene für sich haben.

Darum kann es nicht ernst genug genommen werden, wenn der Staatsgedanke unläugbarer Weise sich grundsätzlich zur Socialpolitik bekennt und der Staat Hand an's Werk legt zur Einführung socialistischer Institutionen in die Gesetzgebung. Dieses bereitet sich zur Zeit in Deutschland vor. Wenn man bei den einzelnen bis jetzt ausgearbeiteten Vorschlägen auch noch darüber streiten könnte, ob sie unter den Begriff der Socialpolitik, d. h. der socialistischen Politik, fallen oder nicht, so ist man doch des Zweifels darum überhoben, weil die Urheber der Entwürfe selbst noch mehr Nachdruck auf die principiell socialistische Natur ihrer nur als leise praktische Anfänge charakterisirten Projecte legen, denn auf die concrete Leistung, um die es sich zunächst handelt. Man rühmt sich gradezu, daß hier nur erste unvollkommene Versuche gemacht werden, nach deren Gelingen der socialistische Staat immer mehr zur Vollendung ausgebaut werden soll.

Als in der Reichstagssitzung vom 2. April 1881 ein Redner auf den socialistischen Grundzug des ersten der drei bis jetzt ersonnenen Gesetzesentwürfe für eine Unfallversicherung und der zu deren Motivirung ausgeführten Gedanken hinwies, antwortete ihm der Reichskanzler: «Nennen Sie das Socialismus oder nicht, es ist mir das ziemlich gleichgültig.» Allerdings müssen wir von dieser Erlaubniß Gebrauch machen. Wir haben auch nicht auf sie gewartet, um das Eindringen der socialistischen Tendenzen in die officiële Sprache und Verhaltungsweise zu kennzeichnen; wir haben dies seit einer Reihe von Jahren gethan¹⁾; und jeder Tag, der seitdem in's Land gegangen, bestärkt uns mehr in dieser unserer Auffassung. Die Ideen und Pläne, die uns ent-

¹⁾ Siehe insbesondere meine Schriften:

Deutschland und der Socialismus. Leipzig 1878.

Die culturgeschichtliche Bedeutung des Socialistengesetzes. Leipzig 1879.

Die Secession. Berlin 1881. Abschnitt V. Die wirthschaftlichen Gegensätze.

gegentreten, tragen alle das gemeinsame Gepräge einer für das Fortkommen der Einzelnen zu übernehmenden Staatsgarantie in Form einer Organisation der Arbeit, welche bald dem Einzelnen aufgezwungen, bald auf die Staatsmaschine übertragen werden soll. Es ändert daran auch nichts, wenn manchmal zur Abwechslung das Bedürfnis nach einer unverfänglicheren Motivierung der Sache von dem Grundgedanken des socialistischen Staatsgebildes auf die Ideen rein menschlicher Pflichterfüllung überspringt und die Kategorien von Glaube, Liebe und Hoffnung als Nothanker auswirft. Die Socialpolitik ist aber mit nichten eine Fortsetzung der Armenpflege, sondern geradezu deren Gegenteil. Auch weist die aufrichtig mit sich selbst klare Socialpolitik jede Gemeinsamkeit zwischen ihren Anforderungen und denen des Armenwesens zurück. Gerade erst an der Grenze, wo dieses aufhört, fängt jene an. Umsonst wird versucht, über diese Kluft hinzukommen, indem man sie durch die Hereinziehung des «praktischen Christenthums» zu überbrücken unternimmt. Diese sinnreiche Combination von Praxis und Christenthum ist doch im Grunde nur eine polemisch zugespitzte Wendung, die nichts anderes enthält als den gemeingültigen Begriff der Nächstenliebe, welche weder vom preussischen noch vom sogenannten christlichen Staat monopolisirt werden kann. Der gesammte Wortschatz, über den die Staatssocialisten der Hörsäle oder der Kirchen verfügen, ist nicht dem neuen Testament, sondern den Werken der allerunchristlichsten Schriftsteller der letzten fünfzig Jahre entnommen, und die wahren Heiligen dieses neuen Staatskalenders nennen sich Karl Marx und Ferdinand Lassalle. Ganz besonders in des letzteren Ideen und Sprache bewegt sich auch unsere officielle socialpolitische Rhetorik, und es fällt schwer, sich dabei nicht zu erinnern, daß ganz nahe am Steuerruder des Staatsschiffs der Testamentsvollstrecker Lassalle's seit langen Jahren Zeit und Gelegenheit gefunden hat, seinen mystischen Einfluß auszuüben.

Wie man es auch nenne — praktisches Christenthum oder Nächstenliebe — das Alles ist nicht Verstandes- sondern Herzenssache. Der Verstand befiehlt und die Liebe bittet. Auch das staatliche Armenwesen beruht nicht auf der Liebe, sondern auf der wohlerkannten Selbsterhaltungspflicht des Staates; außerhalb des Staatsrechtes steht die Wohlthätigkeit, die auf Liebe be-

ruht, der sich die Kirche und die Religion, der sich aber nicht minder die auferhalb beider stehende Menschlichkeit widmet. Die Liebe giebt mit Aufopferung ihres eigenen Selbst, der Staat schöpft aus dem, was er von anderen erzwingt. Liebe, die befohlen wird auf Kosten derer, die gehorchen müssen, ist nicht Liebe.

Daher ist die Pflicht des Staates scharf begrenzt durch die erkennbaren Mittel, über die er gebieten kann; der Nächstenliebe dagegen steht ein unbegrenztes Feld offen. Sie kann mit Wünschen arbeiten, deren Erfüllbarkeit ihr selbst noch zweifelhaft erscheint; für den Staat aber giebt es keine Wünsche, sondern nur erkennbare Wege; für den Staat giebt es keine Ziele, deren Erreichbarkeit fraglich ist. In einer Reichstagsrede des Fürsten Bismarck vom April 1881 begegnen wir dem Ausspruch, daß das Ziel zwar gesetzt, aber das Mittel noch zu suchen sei. Dieser Satz widerspricht geradezu dem Staatsgedanken. Hier ist nur zulässig, was möglich, und nur möglich, was bereits als ausführbar befunden ist. Der Staat kann erst sagen: dies ist mein Ziel, wenn er sich der Erreichbarkeit, d. h. des sicheren Mittels bewußt ist. Man hat die Politik mit einem viel gebrauchten Wort die Wissenschaft des Möglichen genannt. Die Socialpolitik ist die Wissenschaft des Unmöglichen, so lange sie die des Unbewiesenen ist. Die Staatsgrundlagen sind nicht da, um auf ihnen zu experimentiren.

Man hat sich auf den Satz berufen «in magnis voluisse sat est». Auch das ist hier zurückzuweisen. Großes gewollt zu haben ist schön für den Einzelnen, aber auf eigene Weise und Gefahr. Als Napoleon von der Beresina zurückkam, wäre es ein schlechter Trost gewesen, auszurufen: in magnis voluisse sat est.

Am Schreibtisch und im Hörsaal kann man Staat und Gesellschaft nach den Anwandlungen der Phantasie umbauen; aber die Wissenschaft der Socialpolitik verfügt nicht einmal wie die der Technik über Laboratorien zu Versuchen im Kleinen. In der Zeit vor unserer socialen Aera wendete sich Fürst Bismarck einmal gegen die Agitation mit dem sarkastischen Rathschlag, sie möge sich irgend ein verwaistes Stück Erde aufsuchen, um ihre Experimente probeweise vorzunehmen, ehe sie deren An-

wendung vom Staat im Großen verlange. Es ist wohl am Platze, sich dies Wort heute in's Gedächtniß zurückzurufen.

Ist es nicht auch unendlich bezeichnend, daß der Meister der großen Politik im Laufe dreier Jahrzehnte, so lange er auf dem Gebiete seines unbestrittenen Berufes thätig war, nur immer von sich selbst Rath genommen hat, im Größten wie im Kleinsten? Jetzt sehen wir, wie er links und rechts um Beisteuer zur socialen Weisheit bei Gelehrten und Empirikern anklopft. Dies Schauspiel ist nicht angethan, durch Vertrauen in die persönliche Kraft zu ersetzen, was uns an Vertrauen in die Sache fehlt. Diejenige Staatsweisheit, die sich in großen Thaten bewährt und ein Recht auf Vertrauen erworben hat, schöpfte aus sich selbst. Wenn erfahrene Meisterschaft in so großen Dingen sich an kleine Gehülfen wendet, so dankt sie schon von selbst ab. Wenn der Verächter der Doctrin sich zu den Docenten in die Lehre begiebt, dürfen wir wohl an ihm irre werden. Aber die Gefahr liegt noch besonders darin, daß so große Autorität und Kraft sich hier der Einsicht untergeordneter Geister zur Verfügung stellt. Die Fehler, welche große Männer machen, sind um so viel größer, als die der gewöhnlichen Sterblichen, weil auch für ihre Fehlgriffe ihre Erfindungskraft, Energie und Autorität mit eintritt. Und zum Gefährlichsten gehört, wenn die Losung ausgegeben wird, daß es gelte, ein Ziel zu erreichen, zu welchem der Weg noch nicht gefunden sei. Dann melden sich alle jene Gelehrten der unentdeckten Wissenschaften, die sich am besten darauf verstehen, den Rath zu geben, mit welchem sie am willkommensten zu sein hoffen.

In der Hauptsache wird der Volkswirthschaft alten Stils zum Vorwurf gemacht, daß sie sich nicht getraue, mit Kühnheit in den gesellschaftlichen Organismus einzugreifen. Zur Illustrirung dieses Vorwurfs wird des öfteren das Beispiel von der Arzneikunde herbeigezogen: auch diese wisse nicht genug, um helfen zu können. Ganz richtig! Beide haben das gemein, daß sie nur da mit tiefeingreifenden Mitteln vorgehen, wo sie festen Boden unter den Füßen haben; auch die Wissenschaft der Medicin läßt sich in enthaltsamer Vorsicht nicht irre machen durch den Gedanken, wie wünschenswerth es sei, die Krankheit zu curiren. Aber es giebt Leute genug, die den Arzt verachten, welcher gesteht, nicht alle Uebel heilen zu können und

welche zum Schäfer gehen, der Alles weiß. Auch der wissenschaftliche Arzt ist ein böser Mann, genau wie jener sogenannte Manchestermann, der nicht von der «mitleidlosen Freiheit» abzubringen ist, weil beide wissen, daß man Recepte nicht mit dem Herzen allein schreiben kann. Sollen künftig etwa Mediciner und Nationalökonomen ein theologisches Colleg belegen und ein Herzensexamen machen? Sollen wir vielleicht dereinst in einer halbamtlichen Zeitung lesen, daß Geheimer Rath N., welcher bisher die socialpolitischen Gesetze ausgearbeitet habe, wegen ungenügender Herzensgüte seines Amtes enthoben und durch Herrn X. ersetzt worden ist, aus dessen Schriften über die Leiden der Landwirthschaft die edelste Menschenliebe spreche? Bekanntlich führen nicht diejenigen das Herz auf der Zunge, welche es am rechten Fleck haben.

Und wie sonderbar muß es uns anmuthen, daß gerade bei denselben Leuten, von welchen das «praktische Christenthum» so sehr in den Vordergrund gestellt wird, die «Humanität» verpönt ist. Wer sich nicht für Prügeln und Köpfen begeistert, steht im Verdacht schwächlicher Humanität. Dagegen ist derselbe Mann wieder ein unbarmherziger Individualist, wenn er Noth und Elend nicht auf dem Wege mechanischer Gütervertheilung, sondern durch die Hebung der moralischen und intellectuellen Kräfte des Einzelnen zu überwinden empfiehlt. Die angeblich spiritualistische Richtung unserer Mode-Frommen sieht in Wahrheit das Leben überall nur von der mechanischen Seite. Brutale Strafen und brutale Wohlthaten! Und auch ihre ganze Socialpolitik beruht demgemäfs auf der Verkennung der sittlichen und geistigen Kraft, deren Wurzeln allein in der Individualität liegen. Der Kampf des Staatssocialismus gegen den Individualismus ist der Kampf der mechanischen gegen die dynamische Auffassung des menschlichen Getriebes. Der Individualismus macht keine schönseligen Reden, weil er sich von Illusionen fernhält. Der pietistische Staatssocialismus, der jetzt bei uns an der Tagesordnung ist, entspricht in der That dem alten Recept von Zuckerbrod und Peitsche, nur mit der Besonderheit, daß die Peitsche baar gegeben und das Zuckerbrod einstweilen auf Zeit versprochen wird.

Eingelöst kann das Versprechen niemals werden, aber die kleinen Abschlagszahlungen, die es für den Augenblick bietet,

haben den ungeheuren Nachtheil, daß sie uneinlösbare Schuldverschreibungen über unbegrenzte Forderungen ausstellen. Hinter der Unfallversicherung steht die Altersversorgung, und das Bedürfnis der Selbsttäuschungen macht sich hier so unwiderstehlich geltend, daß auch in seiner dermaligen Gestalt eines noch ganz ungelösten Problems das Ding schon für ein vollwerthiges Geschenk ausgegeben wird. Vor ganz wenigen Jahren hörten wir noch eingestehen, daß die Altersversorgung vielleicht im Laufe eines Menschenalters zu erreichen wäre; in den neuesten Reden paradiert dieselbe als ein fertiges Werk, ein futurum exactum der unfehlbaren socialistischen Sprachlehre. Und sofort hinter der Altersversorgung für die Fabrikarbeiter steht die für die gesammte Bevölkerung jedes anderen Berufs. Warum aber bloß Sorge für Alter und Invalidität? Jede Störung der Gewerbe, welche Hände entbehrlich macht, verlangt consequenter Weise nach derselben Correctur. Alle diese Forderungen sind ja auch längst erhoben worden; und am Schlusse tritt uns der einfache Gedanke gegenüber, den auf dem demokratischen Congresse zu Berlin der Schneider Weitling dahin zusammenfaßte, daß jedem Menschen ein Staatsgehalt gezahlt werden müsse. Ganz correct! Wenn der Mensch um das, was er braucht, zu erlangen nicht mehr zu fragen hat, ob ein anderer da sei, der seine Leistungen lohnen will; wenn nicht mehr aus diesem gegenseitigen Abwägen und Zusammenstimmen die Erhaltung des Einzelnen und, darauf gebaut, die Erhaltung des Ganzen hervorgeht; wenn rechtliche Ansprüche an das Ganze das bewegende Princip der Ernährung werden sollen, dann wird die bisherige Ordnung der Gesellschaft auf den Kopf gestellt. Der in unserer officiellen Gesetzbegründung mehrmals wiederkehrende Satz, daß man dem Armen vor Augen demonstrieren müsse, wie ihm der Staat zu etwas diene, ist der Grundgedanke des *contrat social*, aber viel weiter gesponnen, als ihn der Genfer Philosoph im Evangelium der Revolution aufstellte, denn bezeichnender Weise tritt an Stelle der wirklichen Dienstleistung der sinnfällige Effect dieser Leistung.

II.

Bis jetzt ernährten die Einzelnen sich selbst und gaben von ihrem Erwerb das Nothwendige zur Erhaltung des Ganzen ab.

Nach unserem neuen Staatssocialismus fängt die Sache mit dem Staat an, der die Einzelnen ernährt und Jedem etwa noch übrig läßt, was Meister Staat dazu nicht braucht. Letzteres wird natürlich immer weniger, und am Ende wird dem Einzelnen gar nichts gelassen. Schon jetzt können wir in gewissen Handbüchern der Socialpolitik lesen, wieviel Luxusausgaben in Zukunft erlaubt sein sollen und welcher Verdienst als legitim durch Mühe erworben, welcher als nur vom Zufall herbeigeführt zu betrachten und deshalb zu confisciren sei.

Dann macht es sich ganz von selbst, daß der Staat auch die Production in die Hand nimmt; und wir brauchen nur die Erlebnisse der letzten Jahre zu Rathe zu ziehen, um uns klar zu werden, nach welcher Methode diese zu Confiscationen ausartenden Verstaatlichungen der Einzelproduction sich zu entwickeln hätten. Die besten Geschäfte nimmt der Staat zuerst, er fragt: «was ist am einträglichsten? Das kommt mir zu.» Man erzählt von Napoleon I., er habe im Jahre 1810 auf einem Ball der Tuilerien eine Dame bemerkt, die in Brillanten strahlte. Auf seine Frage nach dem Berufe des Gatten, habe er erfahren, derselbe sei Tabaksfabrikant. Ein so gutes Geschäft müsse der Fiscus an sich nehmen, bemerkte er darauf, und daran knüpfte sich die Wiedereinführung des Tabaksmonopols. Diese Anekdote ist gewiß dazu angethan, heute wohlgefällig aufgenommen zu werden. Ganz ähnlich hört man in unseren Tagen Betrachtungen über die angeblich fetten Dividenden der Versicherungsgesellschaften mit der Schlußfolgerung, so gute Geschäfte gehören dem Staat. Nach den allerbesten Geschäften kämen natürlich die nächstbesten an die Reihe und so weiter. Und da die Geschäfte sich bis jetzt wohl in dem Mafsstab gut entwickelt haben, als individueller Fleiß und Scharfsinn an ihnen gearbeitet, so würde die Regel sich einfach dahin ausbilden, daß die, welche bisher am geschicktesten gewesen sind, zuerst mit der Vernichtung ihres Betriebs bedroht würden. Wer dann nicht sequestrirt sein will, wird sich hüten müssen, vorwärts zu kommen. In Persien und anderen orientalischen Ländern verbirgt sich der Reichthum vor den Augen des Herrschers, weil er weiß, daß er, sobald bemerkt, auch vor Verfolgung und Beraubung nicht mehr sicher ist. Auch das ist ein Stück Staatssocialismus, nur mit dem Unterschied, daß an die Stelle des guten christ-

lichen Staats der böse islamitische Schah tritt. Wenn wir die Denkschriften lesen, mit welchen die Directoren der Versicherungsgesellschaften sich bemühen nachzuweisen, daß sie schlechte Geschäfte machen, fühlen wir etwas von jener Stimmung durch, welche in barbarischen Ländern den Erwerb gewöhnt, die Maske der Armuth vorzunehmen. Wer nicht auf die Liste der Verdächtigen kommen möchte, würde sich in Zukunft hüten müssen, überhaupt vorwärts zu kommen. Wer sich durch Erwerbsfähigkeit oder auch nur durch Sparsamkeit auszeichnete, würde vor Bestrafung zittern müssen.

So wird das berühmte neue Ideal verwirklicht, das da lautet: der Schwache muß geschützt, der Starke muß zerbrochen werden, d. h. die wirthschaftlich Tüchtigen müssen herabgedrückt, die Untüchtigen müssen gehätschelt werden. Auch die Sprache der Socialpolitik hat sich bereits diesem Gedanken angepaßt, denn Dienste leisten, seinen Verstand, seine Thätigkeit, seine Ersparnis in die gemeinsame Arbeit einbringen heißt «ausbeuten». Der Unternehmer beutet die Arbeiter aus, indem er ihnen Beschäftigung giebt, der Capitalist den Landwirth, indem er ihm Vorschüsse macht. Wäre nicht der böse Unternehmer da, so besäßen nach dieser Auslegung die Arbeiter das, was jetzt dem Unternehmer zu eigen gehört, ja noch mehr dazu, denn sein Eigenthum, unter sie vertheilt, reicht zur Befriedigung der Wünsche noch lange nicht aus. Hätte der Capitalist nicht gespart, hätte er Alles, was ihm das Jahr brachte, auch im Jahr verzehrt, so wäre der Landwirth im Besitz dessen, was jetzt der Capitalist besitzt!

Von dieser alle Verhältnisse umkehrenden Fiction ist der ganze Gedanken- und Wortschatz der modischen Socialpolitik beherrscht, eine im Grund auch hier wieder mechanische Anschauung, welche davon ausgeht, daß Erwerb nicht von verdienstlichen Leistungen herrühre, sondern von Beraubungen. Die herrschende Vorstellung verkennet, daß der gewerbliche Gewinn nur von erzeugter Arbeit herrührt, daß jeder Erwerb sich mit einer Productions- oder Leistungsvermehrung deckt, daß Niemand freiwillig einen Lohn giebt, ohne eine Sache oder einen Dienst dafür zu empfangen. Die mechanische Anschauung dagegen sieht in dem Weltverkehr nur ein gegenseitiges Wegnehmen dessen, was schon vorher da war. «Les affaires c'est l'argent des autres»; und wohlverstanden Geld ist hier auch wieder

im plump mechanisch buchstäblichen Sinn des Metalls oder seines Aequivalents genommen. Völker streiten sich unter einander um das baare Geld; wer Geld ausführt wird arm, wer Geld einführt wird reich. List, Verschlagenheit und Gewalt entscheiden nach dieser Vorstellungsweise zwischen Stärke und Schwäche. Es ist schon viel, wenn nicht auf diese Weise das Geld buchstäblich für den Reichthum gilt, wie dies im Grundgedanken der Schutzzollpolitik geschieht, die trotz aller Protestationen doch von der Vorstellung beherrscht wird, daß kein Geld aus dem Lande gehen soll. Allenfalls erhebt man sich noch auf die Höhe, die sinnfällig stoffliche Gestaltung der Dinge als Production anzuerkennen; hinter dieser aber wird Halt gemacht. Wer nur tauscht, vermittelt, befördert, lenkt oder leitet, wer gar nur denkend schafft, ist ein Parasit, leistet nur Imaginäres und beraubt die stoffproducirende Landwirthschaft und Industrie unter falschen Vorwänden. Schon vor Jahren bei dem ersten Auftreten socialistischer Velleitäten finden wir im Munde und unter der Feder einflußreicher Leute diese Ausfälle gegen die «unproductiven Klassen». Denn es gehört zum eigenthümlichen Spiritualismus des frommen Staatsocialisten, daß er im Diesseits nichts anerkennt als die Materie; das geistige Element verlegt er dafür um so mehr in's Jenseits; das Humane braucht er bloß für die Thiere; keine Vivisection für die Kaninchen, aber für die Menschen Prügelstrafe. Dieser Auffassung entspricht es auch ganz genau, daß alle höheren Dienstleistungen als überflüssig oder schädlich verfehmt werden. Im jetzt zu Ende gehenden Zeitalter, der verpönten Humanität ward der Handel als der Träger und Verbreiter der Cultur gepriesen, jetzt wird der «Händler» oder auch «Zwischenhändler» zum Auswurf der Gesellschaft gestempelt; wie ehemals auf der Landstrasse, so soll jetzt von den staatssocialistischen Heisspornen in der Gesetzgebung der Kaufmann «niedergeworfen» werden. Er stellt sich eigentlich nur als ein kostspieliges Hinderniß zwischen den, der das Ding macht und den, der es verzehrt; Producent und Consument müssen von ihm «befreit» werden; Befreiung von der Freiheit, sich des Vermittlers zu bedienen, ist die Losung, dazu Befreiung vom Capital. Diese sogar ist die Hauptsache. Noch Ende der siebziger Jahre, als es galt, den deutschen Markt von den Waaren zu befreien, welche England ihm anbot, berief man sich darauf, die englische Industrie sei der deutschen durch

die Gröfse und Wohlfeilheit des Capitals überlegen und mit solchen Capitaalkräften zu concurriren, sei den Deutschen unmöglich. Jetzt heifst es wieder umgekehrt, Deutschland muß befreit werden von der Herrschaft d. h. vom Wachsthum des Capitals. Damals hatten wir dessen zu wenig, jetzt haben wir dessen zu viel. In welcher Weise und welchem Grad dies alles geändert werden soll, darüber befindet natürlich das Gesetz, der Staat, dem das Lösungswort gegeben wird: Krieg dem Capital. Wörtlich nach Karl Marx.

In der That, wenn das Capital bekriegt, d. h. zerstört werden soll, so giebt es kein sichereres Mittel zur Erreichung dieses Zieles als die Vertheilung nach Köpfen der in bestimmten einzelnen Händen angesammelten Capitalien unter sämtliche Staatsangehörige; denn am sichersten wäre dann bald sämtliches Capital aufgezehrt, und wir wären von ihm «frei». Nur der Reiz zur Ansammlung im Einzelbesitz giebt den Antrieb zur Bildung von Capital überhaupt; und nur die Pflicht zur Wiedererstattung des von der Ersparnis eines Dritten entliehenen Capitals zwingt zur Reproduction desselben. Die Last der Verzinsung, welche auf dem Entleiher des Capitals ruht, ist verschwindend klein gegen den Nutzen, den die Capitalbildung für das Ganze stiftet; und selbst für den Einzelnen ist diese Last kein Nachtheil, sondern sie ist die Bedingung für die ihm unentbehrliche Erhaltung der Reproductionskraft der Gesammtheit. Das Capital hat nur Werth für den Einzelnen, dadurch dafs er es dem Ganzen zur Verfügung stellt. Um überhaupt für sich Vortheil aus demselben zu ziehen, ist er gezwungen, entweder selbst damit zu arbeiten oder es Anderen zur Verarbeitung zu übergeben; und der Preis, um den er es hergiebt, sinkt in dem Mafse, als von Einzelnen Capitalien angesammelt werden. Das ist die innere Vernünftigkeit der Culturentwicklung, in welcher das Capital immer abhängiger wird von der Arbeit. In den Vereinigten Staaten von Amerika hört man von der Stellung der Dienstboten zur Herrschaft Schilderungen, die uns die Unabhängigkeit und das Mafs der Ansprüche der dienenden Klasse will unerträglich erscheinen lassen. Woher das wohl kommen mag? Kein Gesetz schreibt dort der Herrschaft vor, bescheidener zu sein in ihren Anforderungen, aber es giebt relativ mehr Herrschaften und weniger Dienstleute als bei uns. Das hilft den

Dienstleuten zu einer Stellung gegenüber der Herrschaft, welche ganz nahe an Freiheit heranreicht; und so wirkt ebenfalls nicht die Verminderung des Capitals, sondern dessen Vermehrung befreiend zu Gunsten derer, welche, wie man sich jetzt ausdrückt, mit ihrer Arbeit dem Capital dienen müssen. Je mehr letzteres sich nach guter Verwendung umsehen muß, desto bescheidenere Anforderungen muß es an die Arbeit stellen. Die Arbeit vom Capital befreien in dem Sinn einer gänzlichen Aufhebung der Verbindung zwischen Capitalist und Arbeiter ist undenkbar. Befreien im wahren Sinn heißt nur, möglichst leichte Bedingungen schaffen, und dies geschieht nicht durch Belastung und Erschwerung der Capitalbildung, sondern auf dem umgekehrten Weg. Der falsche Weg, in den man heute die Gesetzgebung drängt, wirkt zunächst auf die Vertreibung des Capitals aus dem Gebiete der betreffenden Gesetzgebung.

Im engeren Sinn des Worts ist Capital diejenige flüssige Form des Vermögens, welche bereit gehalten wird, in diejenige festere Form überzugehen, deren ein Betrieb bedarf. Diesen Zustand der Flüssigkeit herzustellen und zu erhalten, ist die ganz besondere Function, welche in dem modernen Erwerbsbetriebe dem Bankwesen zukommt. In der Flüssigmachung und dann in der Vermittlung des Vermögens zwischen dem, welcher spart, und dem, welcher verwendet, concentrirt sich diese Dienstleistung des Bankwesens. Jemehr sie ausgebildet und verfeinert wird, desto besser gedeiht die Arbeit. Aber natürlich wendet sich ein gesetzgeberischer Geist, der das Capital schon an sich als Uebel ansieht, um so mehr gegen den Bankbetrieb. Einzelne Zweige desselben und gerade die gesündesten sind unserer neueren Gesetzgebung in Deutschland schon zum Opfer gefallen, insbesondere das Geschäft der Capitalvermittlung zwischen fremden Ländern (Arbitrage), welches dem Inland die permanente Verfügung über große ausländische Capitalien und zugleich einen angemessenen Lohn für die dabei geleisteten Dienste verschaffte. Die Bemühungen, vor diesem Schaden zu warnen, scheiterten an der Vorstellung, daß es überhaupt nicht schade, das Bankgeschäft herabzudrücken.

Menschlich betrachtet ist das Capital, welches man haßt,

eben das, was Andere besitzen; da meint jeder, es gehe ihm schon besser, wenn es Anderen nicht besser gehe als ihm. Ein dunkles Gefühl erzeugt die Vorstellung, als ob die Zerstörung fremder Kraft eine Bereicherung der eignen sei. Das stimmt dann vortrefflich zu einem System, welches die Starken zu beseitigen und die Schwachen zu vermehren für richtig hält.

Solche dunkle Impulse wirken besonders verführerisch da, wo mit den Fragen des Mein und Dein Fragen der politischen Stellung in Verbindung treten. Adel und Klerisei hatten weniger Nebenbuhlerschaft in ihrer Gewalt über das Ganze in der Zeit, als die Erwerbskraft den bürgerlichen Klassen noch geringere Macht verschaffte. Daher erscheint es beiden natürlich, daß die Einengung und Zurückstauung der bürgerlichen Erwerbsquellen ihnen zur theilweisen Wiederherstellung ihrer alten Macht verhelfen müsse. Kein größerer Irrthum, als sich anzustrengen, um ihnen den Beweis der hemmenden Wirkung ihrer gesetzgeberischen Absichten zu demonstrieren. Gerade diese Hemmung ist es, die ihnen nützlich vorkommt. Der berühmte Ausspruch, daß die Schornsteine der Fabriken Abzeichen von Teufelswerk seien, giebt die Quintessenz ihres Glaubens wieder, und so haben wir es auch erlebt, daß der offenerzige Verkünder dieser Ansicht nach Verlauf eines Vierteljahrhunderts wieder zu hervorragendem Einfluß in der Gesetzgebung gekommen ist.

Dies Alles wäre nicht begreiflich, wenn Parteikämpfe anders lebten, als von der Hand in den Mund. Denn, indem man dem Sozialismus mit diesem Krieg gegen das bewegliche Vermögen beide Arme entgegenstreckt, vergiftet man, daß die erste Losung desselben immer war: Vertheilung des Grundeigenthums, ja daß zur Stunde „Nationalisirung“, d. h. Vertheilung des Bodens in England das Stichwort der socialistischen Bewegung geworden ist.

In demselben Moment, da das Capital verhindert werden soll, im Wege der wechselseitigen freien Vereinbarung Zinsen zu fordern, verkündet ein Mitglied des Reichstags das «Recht auf Rente» für die Bodenbesitzer als gesetzlich erzwingbar; und wenn ihm darin seine Gesinnungsgenossen nicht ebenso ausdrücklich beitraten, so lag doch stillschweigend derselbe Grundgedanke der Forderung für erhöhte Holzzölle zu Grunde, welcher ohne Umschweife die staatliche Verbürgung genügender Rente für Waldeigenthum

in Anspruch nahm. Aber nicht nur das staatliche Recht auf Rente wird zu Gunsten des Bodenbesitzers proclamirt, er erkennt sich auch das Recht auf Credit zu. Man braucht nur die agrarischen Forderungen auf ihren Inhalt zu prüfen, gelehrte oder ungelehrte, um zu entdecken, daß «Recht auf Rente» und «Recht auf Credit» hier friedlich neben einander wohnen, so friedlich wie je zwei Widersprüche in der Verwirrung der Begriffe eines unklaren Kopfes zusammen gewohnt haben. Recht auf Rente kann doch in der That nur heißen: Recht auf ein gewisses Maß von Zinsenbezug, ohne danach zu fragen, was der Zinsgeber leisten kann und will; und Recht auf Credit heißt anderseits: Recht auf Ueberlassung von Sachwerth, ohne daß nach der Neigung und dem Bedürfnis des Zinsnehmers gefragt wird. Aus diesen beiden Negationen zieht sich im Kopfe des Agrariers die Folgerung ganz einfach so: erstens soll das Ersparnis des Andern mir für meinen Wald eine gewisse hohe Rente geben, und zweitens soll der Andere mir dazu von seinem Ersparnis auch gegen gewisse niedrige Rente einen Theil leihen; beides nach dem mir passenden Maßstab. Wird ihm dagegen eingewandt, daß Jeder dasselbe sagen könnte, so beruft er sich darauf, daß die Landwirthschaft die Nation ernähre, und zieht daraus die wunderbare Consequenz, daß sie deshalb von den Andern ernährt werden müßte. Zur Verschönerung der Gefühle wird noch hinzugefügt, daß insbesondere der Wald der Liebling und die Zierde der Nation sei, und daß sie für diese Liebe wohl auch bezahlen müsse. Bekanntlich sagt man im Namen der Arbeiter das Gleiche von diesen; auch sie allein sollen Werth erzeugen, sollen allein ehrenhafte und lebenswerthe Menschen sein, und deswegen auch von denen, die angeblich nichts erzeugen, um den Unternehmergewinn «betrogen» werden.

III.

So wird ein neues Recht geschaffen. Das alte Recht untersucht, was mein, was dein ist; das neue fragt, was mein, was dein sein sollte. Und da das der Einzelne nicht entscheiden kann, so muß es ein Dritter thun, der dann Staat genannt wird.

Dies ist die wahre Quintessenz des Socialismus. Um aber der Gunst dieses Staates ganz sicher zu sein, sagt jeder der von rechts oder links kommenden Parteien: der Staat bin ich. Agrarier auf der einen, Arbeiter auf der anderen Seite, das profane, herzlose Weltkind, die ganze übrige Welt in der Mitte. Auf diese Mitte gehen beide, bis zur näheren Auseinandersetzung unter sich, von hüben und drüben los, und hierbei ist einstweilen, nach der politisch noch befestigten Ordnung, der Agrarier mit seinem zünftlerischen Anhang der herrschende Theil. Daher sind die Pläne vorerst mehr noch nach alten als nach neuen Mustern gezeichnet.

Dem Zunftzwang ist die Reichsgesetzgebung bis jetzt mit knapper Noth entgangen. Der Paragraph, welcher ihn auf dem Umwege der Lehrlingsbeschränkung einführen sollte, wurde nur mit einer Mehrheit von wenigen Stimmen zu Fall gebracht. Ein neuer Versuch kann die Zunft zur Siegerin machen. Einstweilen könnte die Unfallversicherung an Stelle der Lehrlingsordnung mittelst Eingliederung sämtlicher Gewerbe in Zwangsgenossenschaften dazu dienen, das Fundament für einen Umbau der ganzen Erwerbswelt im gothischen Stil zu liefern.

Man wird vielleicht einwerfen, daß die Expansionskraft der modernen Welt zu stark sei, um sich in solche Bande schmieden zu lassen; und gewiß wird am Ende der Dinge der Versuch mislingen. Aber das Uebel liegt nicht in dem hypothetischen Gelingen, sondern in den Opfern, die fallen müssen, bis das Mislingen besiegelt sein wird. Die Scherben bezahlt das Land mit einem unberechenbaren Theil seines Wohlstandes.

Zum sichtbar bereiteten Schaden kommt der verborgene. Zunächst die Einschüchterung und Abschreckung aller freien Thätigkeit. Eine Gesetzgebung, die vom Geist der Abneigung und des Mißtrauens gegen das freie Erwerbsleben erfüllt ist, drückt den Unternehmungsgeist im Innern herab, scheucht die Unternehmungslust zurück, welche versucht sein könnte, von außen hereinzuströmen.

Weiter, welch' enormer Kräfteverlust wird durch die zahllos angefachten Kämpfe und Reibungen verursacht, durch die Beunruhigung der Gemüther, durch die Beschäftigung der Köpfe mit Gesetzesvorschlägen, welche die Existenzbedin-

gungen ganzer Lebenskreise, die bis dahin ihren Arbeiten friedlich oblagen, bedrohen. Ein ewiger Aufwand an Zeit, Gedanken, Ausgaben zur Vertheidigung gegen Bedrängnisse in einer Welt, wo schon ohnehin die rastlosen Anstrengungen jedes Einzelnen dessen ganze Aufmerksamkeit und Kraft für seinen eigentlichen Beruf verlangen. Jeder Erwerbszweig muß ohne Unterlaß gewärtig sein, daß die Doctrin irgend eines Phantasten oder Ehrgeizigen, der sich mit liebedienerischen Projecten der Staatsmacht zu nähern sucht, ihm das Recht auf Existenz abspreche. Bis auf unsere Zeit schöpfte jeder Beruf seine Legitimation nur daraus, daß Die, welche seiner bedurften, ihn dafür lohten. In Zukunft soll das Gesetz bald dem Einen vorschreiben, was er brauche, bald dem Andern, was er zu leisten habe. Dem Einen soll es verbieten, zu sammeln, dem Andern befehlen, was und wie er für die Zukunft zu sammeln und zurückzulegen habe.

Der Trost mit der Undurchführbarkeit und Eitelkeit solcher Versuche reicht hier nicht aus. Wer will auch sagen, was nicht alles auf eine Zeit lang möglich sein könnte, bei einer Nation, die sich die Fortentwicklung ihrer Orthographie auf dem Verwaltungsweg vorschreiben läßt!

Und in all dem liegt noch nicht der Uebel größtes. Nicht was unmittelbar gesetzliche Gestalt anzunehmen droht, schadet am meisten, sondern die Verheerung, welche in den Ideen angeregt wird, nicht bloß in den Köpfen der Masse, sondern auch in denen der herrschenden Kreise. Eine ungeheure Verantwortlichkeit fällt auf diejenigen, welche durch ihren Einfluß diese Ideenverwirrung fördern. Man könnte nicht begreifen, wie sie diese Verantwortung auf sich nehmen, läge nicht die Erklärung nahe, daß sie, indem sie verhängnißvollen Gedanken Nahrung zuführen, selbst die Wirkung der Gedanken überhaupt unterschätzen. Es ist das Charakteristische des sogenannten Realismus, daß er nur das sichtbar und greifbar Geschehende für wirksam hält. So sieht er auch die socialistischen Ideen als relativ berechtigt und brauchbar an, sofern nur Zwangs- und Gewaltmafsregeln gegen jede andere als die von ihm patentirte Propaganda daneben stehen. Er denkt sich einen Zukunftsstaat aus, welcher allen seit hundert Jahren von der Revolution erhobenen socialen Forderungen innerhalb der strengsten Formen

der ihm theuren, alt überlieferten Staatsordnung gerecht zu werden vermöchte!

Der Satz, daß die Wahrheit eine unwiderstehliche Kraft in sich trage, ist zwar von sehr zweifelhafter Richtigkeit; aber unzweifelhaft richtig ist, daß Ansichten, wahre oder falsche, zum Durchbruch kommen, wenn sie sich einmal der Köpfe in Masse bemächtigt haben; ja die falschen noch leichter als die wahren, weil die falschen in der Phantasie und die richtigen im Verstande wurzeln, Phantasie aber stärker ist als Verstand.

Keine Statistik ist im Stande zu zeigen, was in den letzten Jahren durch diesen Gang der Dinge bereits an Schaden gestiftet worden ist. Denn wer könnte den Schaden messen, der in der Zurückhaltung und Einschüchterung gedeihlicher Kraftausübung seine Wirkung übt? So treibt eine falsche Richtung selbst in die wirthschaftliche Lähmung hinein, über die sie klagt, und häuft gleichzeitig in den Vorstellungen den Stoff zu Gedanken der Unzufriedenheit an, die im verhängnißvollen Augenblick zum Ausbruch kommen muß. Man bildet sich ein, den Ideen vorschreiben zu können: bis hierher und nicht weiter! Es ist nicht die Frivolität, welche sich sagt: *après nous le déluge!* sicherlich nicht! aber es ist die Ueberschätzung der physischen Gewalt, welche sich einbildet, die Wasser bezwingen zu können, dem Perserkönig gleich, welcher die aufgeregten Meereswogen mit Ruthen peitschen liefs.

Schlägt man die parlamentarischen Acten der letzten Jahre nach, so sieht man, welchen Weg wir in kurzer Zeit zurückgelegt haben. Ehedem war die Rücksicht auf den «Armen Mann» die Zielscheibe des Spottes, der zuweilen auch von der Ministerbank herabschofs. Man witzelte über die Pfeife und das Salz des armen Mannes, ja sogar der «sogenannte arme Mann» ward ein geflügeltes Wort.

Nun aber schlug die Sache um. Sogar die Sehnsucht nach dem Tabaksmonopol verfiel auf den Gedanken, das Monopol der Sorgfalt für den armen Mann mit diesem Industriemonopol zu verbinden. Anfänglich war man sich noch des Humors bewußt, der in diesem raschen Uebergang von kühlem Sarkasmus zu zärtlicher Theilnahme lag. Mit jener souveränen Selbstironie, welche wohlthuend vom hohen Pathos der Meinungskämpfe ausruht, warf der Reichskanzler das treffende

Wort hin, daß er mit dem Abgeordneten Lasker sich um den armen Mann reifse, wie um die Leiche des Patroklos. Aber schon nach Jahresfrist hören wir ihn «den hülflos am Wege verendenden armen Mann» mit aller Beweglichkeit schildern, welche die Nerven der Zuhörer in die heftigsten Schwingungen zu versetzen geeignet ist.

Noch am 24. Mai 1878 hatte sich Graf Moltke, mit seiner ehrfurchtgebietenden Person für die Ansicht der Regierung eintretend, gegen die Grundanschauung des Socialismus gewendet und vor den Consequenzen gewarnt: Noth und Entbehrung seien untrennbare Bedingungen des menschlichen Daseins; keine Form der Regierung, keine Gesetzgebung und überhaupt keine menschliche Einrichtung werden jemals Elend und Noth aus der Welt schaffen. Den unteren Klassen könne nur auf dem langsamen Weg der Gesetzgebung, der sittlichen Erziehung und der eignen Arbeit geholfen werden. Und drei Jahr später am 2. April 1881 sind wir schon so weit, daß nach der Auffassung des Reichskanzlers Graf Moltke als der reine schreckliche Manchestermann dastehen müßte. Da werden Ansichten dieser Art charakterisirt als das herzlose *laissez faire*, das da sage: «was nicht stark genug ist, wird niedergerannt und zu Boden getreten» — «wer da hat, dem wird gegeben, wer nicht hat, dem wird genommen»; — da wird uns wörtlich der «auf dem Kehrlicht langsam verhungernde Greis» vorgeführt, wie es in irgend einer aufregenden Darstellung nicht drastischer geschehen könnte.

In den Motiven zum zweiten Socialistengesetz vom September 1878 werden noch ausdrücklich die Grundlagen der althergebrachten bürgerlichen Ordnung als unantastbar hingestellt. Es wird den socialistischen Theorien vorgeworfen, daß sie die heutige Produktionsweise als unwirthschaftlich und als eine ungerechte Ausbeutung durch das Capital verwerfen. Nach vier Jahren aber sind wir so weit, daß der Kanzler in seiner Rede vom 2. April 1882 das Eintreten für das Capital und für die freie Concurrenz in das Verzeichniß der liberalen Illusionen aufnimmt. Die Motive zum Socialistengesetz hatten noch den socialistischen Theorien vorgeworfen, sie verlangten: «die Arbeit solle von dem Capital emancipirt, das Privatcapital

in Collectivcapital, die individuelle durch Concurrenz sich regende Production solle in eine genossenschaftliche planmäßige Production verwandelt werden.» Heute leuchtet dies Ideal aus den Grundzügen der Auseinandersetzungen hervor, welche den Individualismus als lasterhaft verwerfen und der systematischen Gliederung die Aufgabe zuertheilen, eine Lösung der socialen Frage herbeizuführen. In der Schrift, welche vermuthlich dem zuletzt in die socialpolitische Abtheilung des Reichsamts des Innern berufenen Rath seine Legitimation verschafft hat, steht ausdrücklich zu lesen, daß der Grundbesitz aus den Händen des Privatcapitals «befreit» werden soll. In officiösen Auslassungen werden wir berichtet, daß man damit umgehe, dem Capital die Anschaffung ausländischer Werthe zu verleiden. Also, die Verwendungen im Innern werden vom Capital befreit, die Verwendungen nach Außen werden ihm verboten. Was bliebe da übrig, als es einzusperren und zu verstaatlichen, ganz nach Lassalle'schen Recepten?

Die parlamentarische Redeweise hat sich vollkommen in diesen Ideenkreis eingelebt. Capitalistisch heißt soviel wie sündhaft. In den Reden über die Steuern erschallt einmal über das andere das Stichwort: «wie faßt man es?» — den Dieb! «wie trifft man es?» das Wild!

Ein Parteiführer des Centrums erhebt bei der Steuerdebatte im preussischen Abgeordnetenhaus einen Ausruf des Frohlockens, daß nun endlich sein lang und heiß ersehnter Wunsch eines Losgehens gegen das böse Capital in Erfüllung gehe. Es klingt, wie wenn ein Feldhauptmann seine Scharen zum Sturm anfeuert mit der verlockenden Schilderung der Schätze, die nach dem Sieg ihrer im reichen Kaufmannsviertel warten. Es ist der alte Schlachtruf der Rittersleute gegen die Pfeffersäcke, und wie damals werden die Bauern zu Hülfe gerufen. Prädicanten der Kanzel und, als moderne Zuthat, des Katheders, ziehen umher und stacheln die Bauern auf gegen das Capital, welches sie ausbeute, beweisen ihnen, daß die Börse an den ungenügenden Getreidepreisen schuld sei. Vor etlichen Jahren wanderte ein solcher gelehrter «Socialpolitiker» im Hannöverschen von Dorf zu Dorf, docirte vor den ländlichen Versammlungen, alle Handelskrisen seit hundertundfünfzig Jahren seien von der Goldwährung hergekommen und ließ sich «einstimmige» Resolutionen votiren, daß die Anwesenden diese ge-

lehrten historisch-statistischen Untersuchungen und Ergebnisse in ihrer Weisheit richtig befunden hätten.

Diese Kreuzzüge gegen das Capital sind aber natürlich nur gegen diejenigen Capitalisten gerichtet, welche ihr Vermögen weder in Ländereien, noch in Bergwerken, noch in Fabriken besitzen. Die Vorstellung, daß Reichtum nur Geld, d. h. baares Geld sei, liegt den volksthümlichen Vorstellungen am nächsten. Ein Sack voll Goldstücke wirkt auf die kindliche Phantasie hundertmal stärker als ein Grundstück, das tausendmal so viel werth ist. Daher regt sich im Grundbesitzer so stark die Versuchung, seine Ideen der kindlichen Vorstellung vom bloßen Geldreichtum anzupassen. Zur Verstärkung des Ingrimms wird das Geld der «Geldsack» genannt, oder auch der «Mammon», und wird eine Theorie des «Mammonismus» darauf gebaut. In neuester Zeit ist diese Terminologie durch eine neue ersetzt worden. Der Geldsack heißt jetzt Couponabschneider. Wenn der Staat, um zu seiner beglückenden Allmacht zu kommen, die Eisenbahnen kauft, so setzt er sich mit den Häuptern der Couponabschneider in nähere Verbindung, welche in den Generalversammlungen ihres Gefolges dafür sorgen, daß sie dem Verkauf zustimmen, und wenn der Verkauf perfekt geworden ist, bietet der Staat ihnen coupontragende Rententitel zu möglichst hohem Preise an. Haben sie dann dieselben übernommen und im Lande untergebracht, so ist die Zahl der schnöden Coupon-Abschneider, gegen welche Kanzel und Katheder den sittlich entrüsteten Zorn loslassen, nicht vermindert, eher vermehrt.

Es war gar nicht anders möglich, als daß das rapide Anwachsen und die Ausbreitung dieser falschen Gedankenreihen allmählich eine Rückwirkung auf den Gang der Gesetzgebungspolitik ausübte. Man muß ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie nicht vorangegangen sondern nur zögernd gefolgt ist. Sie hat sich lange gewehrt gegen das Eindringen dieser Tendenzen, und man kann genau die Etappen bezeichnen, in denen sie allmählich dem Andrängen der clerical-conservativ-socialistischen Ideen nachgab. Die Initiativen zur Wiederherstellung des Zunftwesens, zu zerstörenden Besteuerungsmethoden der Capitalumsätze, zur patriarchalischen Gewerbepolizei, sie sind nicht von der Regierung ausgegangen, sondern von den reactio-

nären Parteien. Dem Anlauf zur Einführung des Normalarbeitstages, welcher in der Interpellation Hertling lag, hat der Reichskanzler in einer Rede Widerstand entgegengesetzt, welche eine Fülle ganz correcter, sogenannter manchesterlicher Wahrheiten enthielt. Wenn man die Gesinnung des deutschen Volkes nach seinen vertretenden Körperschaften beurtheilen müßte, so würde sich der Schluß aufdrängen: das Volk ist minder aufgeklärt in wirthschaftlichen Dingen als die Regierungen. Jede Regierung aber, welche nicht an vorurtheilslosen wirthschaftlichen Grundsätzen mit klarer Ueberzeugung festhält, ist in Gefahr, der Verführung veralteter oder neuester populärer Anschauungen zu erliegen.

IV.

Wie kommt es nun, daß so viel drohende Zeichen am Horizont der Zukunft aufsteigen, ohne daß die breite Mitte der öffentlichen Meinung davon erregt wird? Die Erklärung liegt ohne Zweifel sowohl in allgemeinen als in besonderen Bewandnissen. Unter der Erklärung allgemeiner Natur verstehen wir zunächst jene politische Apathie, die theils in dem historisch entwickelten Nationalcharakter, theils in dem Rückschlag begründet ist, der auf starke Erregung folgt. Einen kräftigen politischen Sinn hat das deutsche Bürgerthum von je her nur stofsweise gezeigt, und damit hängt es auch zusammen, daß es so viel später als seine Genossen anderer großer Nationen in die lebendige Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten eingetreten ist. Diese Unempfindlichkeit und Schwerfälligkeit ist durch den Lauf der Begebenheiten und die eigenthümliche Constellation persönlicher Art, welche dermalen über den deutschen Geschicken waltet, noch besonders begünstigt worden. Aus der allgemeinen Abspannung sehen wir zur Zeit nichts hervorragen als die katholische Kirche, den Landadel und die socialdemokratische Arbeiterpartei. Alte Ueberlieferungen oder neue Anregungen sind stark genug, um aus diesen Elementen drei compacte Massen zu bilden, die von bestimmten Gedanken und bestimmtem Willen geleitet werden. Dazu kommt noch, daß durch einen bornirten Interessenkampf die bürgerlichen Klassen untereinander verhetzt und von dem Gefühl ihrer civilisatorischen Solidarität abgeleitet worden sind. So fehlt ihnen bis jetzt jedes

lebhaftes Gefühl für die Thatsache, daß sie das Wild sind, dem der fröhliche Sport der angreifenden Parteien gilt. Nur wenn hier und da einmal ein Schuß direct in den Kram eines besonderen Interesses hineinfällt, dann zuckt die Entrüstung des einzeln Getroffenen auf. Dann läuft er auf die Straßse, verlangt, daß Himmel und Erde in Bewegung gesetzt werden, um ihm Recht zu verschaffen, und findet, daß Alle, die für ihn einzutreten verpflichtet wären, sich an ihm versündigt hätten. Nehmen ihn diese beim Wort und zählen dabei auf seine Mitwirkung, dann erschrickt er vor seinem eigenen Muth, überlegt sich, daß es für ihn persönlich doch sicherer sei, nichts zu wagen, und lieber zu retten, was zu retten ist. Es müßte noch unlogischer in der Welt zugehen, als man auch bei der kühnsten Skepsis annehmen darf, wenn nicht solche intellectuelle und moralische Kurzsichtigkeit ihren vollen Lohn empfinde. Dieser Apathie ist es auch zuzuschreiben, wenn ganz natürlich ein herrschendes System der Versuchung unterliegt, seinen Stützpunkt in der clerical-aristocratisch-socialistischen Allianz zu nehmen, die es freilich selbst groß gezogen hat, eine Operation, die sich nach dem bekannten Lehrsatz, daß man durch jede drei Punkte eine Ebene legen kann, auch ganz gut zur Herstellung einer gouvernementalen Basis eignet.

Es wäre also falsch, die Spitze der Kritik, zu welcher der socialistische Aufmarsch der Gesetzgebung herausfordert, gegen das System der Regierung zu richten. In einem Lande mit allgemeinem Stimmrecht ist überhaupt eine solche Anklage unzulässig. Selbst wenn dasselbe unter einem Druck von oben zu leiden hätte, was in Deutschland nur bedingt der Fall ist, müßte sich der Vorwurf gegen Die richten, welche sich drücken lassen.

Ein gemeinsamer Irrthum verbindet allerdings den Ideengang des Systems mit dem Ideengang derer, die es beunruhigen sollte. Wie man sich in den oberen Sphären eine unzulängliche Vorstellung von der Explosionskraft umwälzender Ideen macht, indem man glaubt, sie mit mechanischen Zwangsmitteln an der Grenze zum Stillstehen bringen zu können, bis zu welcher sie unschädlich oder gar heilsam seien, so tröstet man sich in den mittleren mit der Vorstellung, daß in allen von dort ausgehenden socialistischen Bekenntnissen und Demonstrationen ein voller Ernst nicht stecke. Man kann sogar zugeben, daß der Alltagsmensch in seiner Nüchternheit sich

darin ganz consequent bleibt. Die Unempfindlichkeit, mit der er die Dinge bis jetzt über sich ergehen läßt, hat für die, welche ihm mit diesen Dingen drohen, in seinem Sinne die Bedeutung eines Compliments, welches lautet: so schlimm, wie ihr euch macht, seid ihr nicht; ihr seid zu gescheit, um an die Möglichkeit socialistischer Staatseinrichtungen zu glauben. Allerdings, wenn ein solches Compliment für den Verstand der damit Bedachten etwas Schmeichelhaftes enthielte, so müßte es einen um so bedenklicheren Schatten auf ihren Charakter werfen, und jedenfalls läge in dieser Auffassung die Täuschung über die Gefahr einer Richtung, die gerade darin fehlt, daß sie über die Intention ihrer Urheber hinausgehen muß. Gedanken, die in öffentlichen Motivirungen, parlamentarischen Reden und officiösen Blättern an die Nation gerichtet werden, sind doch mehr als bloßer Schall. Sie werden gerade dadurch gefährlich, daß sie auf unbefriedigte Erwartungen und mißlingende Versuche hinauslaufen. Meint man wirklich, es verschlage nichts, wenn einflußreiche Leute sich jene Schlagworte aneignen, mit welchen bis vor wenigen Jahren ausschließlich die Anhänger der extremsten Richtung gegen die geschichtlich überlieferte Gesellschaft zu Felde zogen? Darf man sich solchen Anschauungen gegenüber mit dem Troste abfinden, daß es denen, die solche Gedanken verbreiten, nicht damit ernst sei? Diesen Beweis der Ernstlosigkeit halten wir an sich durchaus nicht für erbracht, wir glauben, daß er nicht zu erbringen ist, ja, daß diese Vermuthung auf positivem Irrthum beruht.

Aber selbst wenn dieser irrigen Vermuthung etwas Wahres zu Grunde läge, dürfte man glauben, daß auch die, welche das Steuer des Staatsschiffs führen, es ahnungslos oder gar bewußterweise auf die Klippen hintreiben ließen, welche seiner in dieser Richtung warten? Nichts berechtigt dazu, sie für so blind oder gar für so gewissenlos zu halten, und überhaupt ist kein Macchiavellismus so geartet, daß er sich etwa sagte: Socialismus ist eine brauchbare Diversion gegen liberales Bürgerthum, nehmen wir die socialistische Maske vor! So gehen die Dinge in der Welt nicht vor sich. Nur politische Kinder halten ihre Gegner für Theaterbösewichter. Die Oekonomie des menschlichen Naturells duldet eine solche Zwiespältigkeit der Vorstellung und Empfindung gar nicht. Der Drang des eigenen Bewußtseins, sich in den guten Glauben zu versetzen, ist ein Stück des Selbsterhaltungstriebes, auf den

dieses nicht leicht verzichtet, und die Elasticität des Verstandes ist so groß, daß er immer Material findet, die Kluft zwischen Wunsch und Selbstachtungsbedürfnis zu überbrücken. Auch Minister sind darin Menschen wie andere. Selbst da, wo ihre Beweggründe von der politischen Taktik inspirirt sein mögen, werden sie sich doch immer den guten Glauben wenigstens anempfinden, daß ihre sachlichen Maßregeln ihnen bloß von richtiger Sacherkenntnis eingegeben seien. Freilich dauert eine solche Ueberzeugung nur so lange, als sie auch mit dem Selbsterhaltungstrieb der politischen Taktik sich deckt. Wie die sachliche Auffassung in solchen Dingen umschlagen kann, darüber haben wir in unseren Tagen zweimal authentische Belehrung empfangen, aus Anlaß der großen Wandlungen, welche die Leitung des Staates in Sachen der Handelspolitik und der Kirchenpolitik durchgemacht hat. In beiden Fällen hatte sich lange Jahre der Glaube festgesetzt, das aufgestellte Princip sei um seines eignen sachlichen Inhaltes wegen als das richtige erwählt worden, bis dann eine Verschiebung der Constellationen zweimal zu der Erklärung führte, nur höhere Rücksichten des allgemeinen Wohls hätten vormals die Verkündung der alten Grundsätze dictirt und mit den veränderten Forderungen der Lage müßte auch ein anderes Bekenntnis zu entgegengesetzten Grundsätzen das bisherige verdrängen.

An solche Erfahrungen klammert sich dann eine ruhe- und trostbedürftige Gemüthsverfassung, um sich zu sagen: auch was uns jetzt so bedenklich scheint, wird wieder einmal entgegengesetzten Bedürfnissen weichen. Und darin liegt gewiß etwas Wahres.

Gewiß diejenigen irren nicht ganz, welche der Zukunft dieses Vertrauensvotum geben. Wer den Feuerruf ertönen liefse, daß die Gesetzgebung des deutschen Reichs mit communistischen Umwälzungsplänen schwanger gehe, würde sich lächerlicher Uebertreibung schuldig machen. Ganz gewiß, von heut auf morgen werden wir nicht die Abschaffung des Privateigenthums, auch nicht einmal die Errichtung von Nationalwerkstätten erleben, wiewohl der Gedanke der Zwangsgliederung der Gewerbe mit Staatsgarantie für Deckung der Ausfälle schon so nahe dazu herantritt, daß der Ultrarepublicaner Clémenceau sich auf ihn berufen konnte in seinem Verlangen nach Nationalwerkstätten. Auch

wenn Marx und Lassalle noch lebten, würden sie nicht in's Reichsministerium berufen, und obwohl der Redner der Socialdemokraten im Reichstag, vom Kanzler sprechend, triumphirend ausrufen konnte: «Nicht er hat uns, sondern wir haben ihn!» so hätte dieser ihm doch lächelnd antworten können: *Sic vos non vobis*; und glaubt ihr mich noch so sehr zu haben, so sollt ihr doch zunächst persönlich verteufelt wenig Vorthail davon ziehen. Ganz gewiss, die Gefahr, daß die seit Jahrzehnten von den Parteien verkündete sociale Revolution in voller Rüstung aus dem deutschen Reichs-Amt des Innern auf die Straßse trete, schwebt nicht über unseren Häuptern. Und wenn man bloß diese äußerste Eventualität zu bekämpfen hätte, so würde der Ruf, daß der Wolf kommt, mit Recht ungehört verklingen.

Aber so tragen sich die Dinge in dieser Welt nicht zu. Nichts kommt auf dem Weg der geraden Linie, weder das Glück, noch das Unglück.

Die Gefahr, daß ein socialistisches Staatsexperiment bis zu Ende durchgeführt werden könnte, besteht überhaupt nicht, weil der socialistische Staat eben ein Unding ist, eine Unmöglichkeit in sich. Aber die Gefahr socialistischer Ideen-Propaganda und socialistischer Experimente greift sehr drastisch in die Wirklichkeit des Lebens ein. Das ist der Kern der Sache. Und darum haben die, welche die neue Wendung der inneren Politik auf die leichte Achsel nehmen, nicht einmal, sondern zweimal Unrecht.

Nicht Einer von Allen, welche die socialistische Staatsidee verwerfen, bekämpft sie, weil er sich vor dem definitiven socialistischen Staat fürchtet. Auf diese Gefahr hin könnte man selbst Bebel und Liebknecht an die Spitze des Reichs stellen. Nach kurzer Zeit würden sie entweder zur althergebrachten bürgerlichen Ordnung einlenken oder in thörichten Experimenten Schiffbruch leiden. Der Widerstand gegen den Socialismus bedeutet verständiger Weise nur Widerstand gegen die Ausbreitung verführerischen Vertrauens in socialistische Recepte und gegen praktische Veranstaltungen, mit denen am lebendigen Leibe des wirthschaftlichen Organismus herumgepfuscht würde.

Diese Gefahr ist es, über welche man sich endlich klar werden sollte. Mit dem hausbackenen Trost, daß keine Suppe

so heiß gegessen wie aufgetragen wird, reicht man aus in normalen, ruhigen Zeitläuften, deren Deutschland glücklicher Weise jetzt noch theilhaftig ist. Aber wer will sagen, was schon eine nicht entfernte Zukunft bringen mag? Man braucht gar nicht an Katastrophen politischer Art zu denken. Die Sturmzeichen einer neuen nur ökonomischen Krise ballen sich an unseren Grenzen zusammen. Bei der trotz aller Grenzsperrungen unüberwindlichen Solidarität der heutigen Verkehrswelt würde schon eine solche Krise vom ausländischen Herde aus sich nothwendig bis zu uns verbreiten. Aber auch bei uns fehlt es nicht an beunruhigenden Symptomen. Die gesunde Ausheilung der letzten Krise hat unsere Handelspolitik vor fünf Jahren in Befolgung empirischer Recepte, wie bereits jetzt deutlich sichtbar ist, beklagenswerther Weise am Ende ihres Verlaufs künstlich unterbrochen, indem sie gewissen Productionszweigen den Ansporn zur Uebertreibung wiedergab, von dem die natürliche Reaction früherer Excesse dieselben beinahe kurirt hatte. Hierdurch ist neuer Stoff für eine Krise auch bei uns angesammelt worden. Kommt sie zum Ausbruch, so können wir sicher sein, daß wir abermals unseren Nachbarn in ihrer kurzsichtigen Empirie nachahmen werden. Vor fünf Jahren thaten wir's nach ihrer alten handelspolitischen Methode, diesmal würden wir es nach ihrer neuen socialistischen Methode thun.

Wenn wir die Warnungszeichen alle, die sich erheben, nicht verstehen, so werden wir an uns nur erfahren, was wir verdienen.

Diese Mahnung richtet sich an alle Denkenden im Lande, an alle; denn, wenn die Saat aufginge, die in den letzten Jahren gesäet worden, so würden alle, ohne Unterschied der Parteistellung schwer getroffen werden.

Daher hat Jeder an seinem Theil daran mitzuarbeiten, daß der staatssocialistischen Richtung Einhalt gethan werde.

II.

Die charakteristischen Züge des heutigen Staats-socialismus.*)

Von

THEODOR BARTH.

Es giebt heute in der Politik und in der Volkswirthschaft keinen Begriff, welcher mehr im Gebrauch ist und über welchen im Grunde grössere Unklarheit herrscht, als der Begriff des Socialismus. Man treibt jetzt fast in allen Ländern Europas Socialismus oder kokettirt wenigstens mit socialistischen Projecten; aber bald sind es Socialdemokraten oder gar Communisten, welche den «Enterbten» mit socialistischen Mitteln den Weg zu Glück, Wohlstand und Macht bahnen wollen; bald sind es Philanthropen, denen der Socialismus eine Befriedigung ihres mitleidigen Herzens bietet; bald sind es herrschende Parteien und einzelne an der Spitze der Macht stehende Persönlichkeiten, denen der Socialismus zur Vermehrung ihrer Machtmittel dienen soll. So wird es begreiflich, daß die Verbündeten der Internationale neben den constitutionellen Radicalen in England und neben den Agrariern in Deutschland Socialismus treiben, daß die activen Elemente in der katholischen wie in der protestantischen Kirche ängstlich bemüht sind, sich keine socialistischen Trümpfe aus der Hand gehen zu lassen, und daß jetzt in Dänemark ein mit dem Parlament vollständig verfeindetes Ministerium kein besseres Mittel kennt, um die Volksvertreter aus der Gunst ihrer Mandanten hinaus zu manöveriren, als die Vorlegung staatssocialistischer Gesetzentwürfe. Man betrachte ferner die Rolle, welche der Socialismus heute in allen unseren politischen und volkswirthschaftlichen Discussionen spielt. Ein großer Theil der Jugend ist begeistert für socialistische Ideen. Ihm schwebt wohl vorzugsweise die angenehme Aussicht vor Augen, einmal die Welt so ganz von Neuem aufbauen zu können. Nichts ist ja für ein jugendliches Gemüth unbequemer, als die mühselige Arbeit allmählicher Reform,

*) Die Abhandlung entspricht im Wesentlichen einem vom Verfasser am 30. November 1883 in Magdeburg über dasselbe Thema gehaltenen Vortrage.

der man es nicht ansieht, wie viel Zeit und Arbeit sie gekostet hat. Aber neben dieser Jugend, welche heute bona fide für den Socialismus schwärmt, wie sie gestern für die Freiheit geschwärmt hat und morgen wieder schwärmen wird, stehen lebenskundige, äußerst praktische Männer, welche emsig bemüht sind, von dem socialistischen Strome einen kleinen Bach abzuleiten, der ihre eigenen Interessen befruchten soll. Ihnen ist der Socialismus ein Geschäft, sie sehen in ihm nur das bequeme Mittel zur Verwendung staatlichen Einflusses und staatlicher Mittel für die Befriedigung gewisser Standes- oder Erwerbsinteressen. Endlich aber existirt eine große Masse der mehr oder weniger Indifferenten, denen der Socialismus ein tönendes Wort ist, dem sie Credit geben, weil es Mode ist und weil es von einflussreichen Persönlichkeiten gebraucht wird.

Treten wir diesem in so verschiedenartigen Formen zur Erscheinung kommenden Begriff einmal näher. Im weitesten Sinne des Wortes bedeutet der Socialismus jeden directen Eingriff des Staates in das wirthschaftliche Leben. Ein solcher directer Eingriff ist in der verschiedensten Weise ausführbar: durch die Betheiligung des Staates am wirthschaftlichen Concurrencykampfe der Staatsangehörigen, — in der Form des monopolisirten Staatsbetriebes, — durch Privilegirung und Begünstigung einzelner wirthschaftlicher Factoren, — endlich durch directe Regulirung des wirthschaftlichen Geschicks der Einzelnen in der Form zwangsweiser Anhaltung zu gewissen wirthschaftlichen Handlungen oder in der Form directer Unterstützung aus Staatsmitteln beim Kampf ums Dasein.

Ich habe den Begriff sehr weit gezogen, um ihn mit allen seinen Verzweigungen zu erfassen. Um ihn ganz beherrschen zu können, müssen wir aber auch nach seinen Wurzeln forschen, und bei dieser Untersuchung fällt ins Auge, daß es drei verschiedenartige Wurzeln sind, aus denen der Socialismus seine Kraft empfängt. Ich möchte sie die philanthropische, die wirthschaftliche und die politische Wurzel nennen, und damit haben wir zugleich einen Erklärungsgrund für die vielfache Verschiedenheit socialistischer Anschauungen. Diese Wurzeln hat der Socialismus in der Regel alle drei gemeinsam. Aber je nachdem die eine oder die andere oder die dritte vorzugsweise ausgebildet ist, wechselt der Socialismus sein äußeres Ansehen und noch mehr seine innere Natur.

Die Philanthropie ist ohne Zweifel das edelste und vielleicht gerade deshalb das gefährlichste Motiv für den Socialismus. Der Umstand, daß in jedem modernen Staate neben wenigen Reichen und Wohlhabenden eine große Masse Unbemittelter und Armer existirt, und daß der Genuß des Lebens diesen Letzteren unter dem Drucke einer wirthschaftlichen Nothlage nur zu oft in einem sehr geringen Grade zu Theil wird — dieser Gegensatz wird mitfühlende Herzen stets aufs Neue erregen und die Frage entstehen lassen, ob nicht der Staat im Stande sei, das wirthschaftliche Loos des Armen mit seinen Mitteln und Kräften von Grund aus besser zu gestalten. Nur zu leicht werden deshalb diese mitleidigen Herzen geneigt sein, die Mittel des Staates in Anwendung zu bringen, um den Unbemittelten eine bessere Existenz zu verschaffen. Wenn es sich bei einer derartigen Staatshülfe nur um ein Geldopfer handelte, so könnte man derartigen Experimenten der Mildthätigkeit ziemlich gelassen gegenüberstehen; werden doch sehr oft für die Eitelkeit der Einzelnen und die Ruhmsucht der Völker die kolossalsten Summen geopfert, weshalb nicht auch einmal für mildthätige Experimente im großen Stile? Das Bedenkliche derartiger socialistischer Maßregeln liegt aber nicht so sehr in der Größe der Summen, die sie kosten, als in der Wirkung, welche derartige Mittel auf die bedachten Volksklassen äußern. Um überhaupt etwas leisten zu können, sei es an äußeren Mitteln, sei es an innerer Kraft, ist jeder Staat auf die moralische und wirthschaftliche Tüchtigkeit und Leistungsfähigkeit seiner Bürger angewiesen. Jede Maßregel daher, welche diese Leistungsfähigkeit ernstlich erschüttert, muß auf die Dauer zum Ruin des Staates führen; und was ist die erste Voraussetzung für die moralische und wirthschaftliche Tüchtigkeit eines Mannes? Nichts anderes, als das Gefühl, aus eigener Kraft etwas zu sein, durch Selbsthülfe etwas zu schaffen. Sobald daher durch staatsseitige Maßnahmen, seien sie auch noch so humaner Natur, das Gefühl der wirthschaftlichen Selbstverantwortlichkeit ernstlich erschüttert wird, so sind diese Maßnahmen verderblich, so ist diese Art von Humanität ein Verbrechen am Staat. Das ist die wesentliche Ursache, weshalb wir Gegner des Socialismus davor warnen, durch die Verwendung von Staatsmitteln das Gefühl der Selbstverantwortlichkeit zu schwächen. Wohin man unter Umständen mit einer Verwendung von Staatsmitteln zu Gunsten der ärmeren Klassen kommen kann, das zeigt uns ja die Geschichte

auf unendlich vielen Blättern; ich brauche wohl nur an die typische Erscheinung zur Zeit des sinkenden römischen Reiches zu erinnern.

Es waren ursprünglich auch humane Gesichtspunkte, aus denen heraus die Kassen der römischen Republik zum Besten des niederen Volkes geöffnet wurden. Dann wurde aus den Ausnahmen die Regel und der Ruf nach panem et circenses so mächtig, daß schließlich der die Macht gewann, der sich bereit erklärte, diesem Rufe am Vollständigsten Genüge zu leisten. Und das mochte in Rom noch angehen, wo es nicht die Steuern der Quiriten waren, sondern der Tribut unterjochter Völker, aus denen die Mittel zu solchen Spenden genommen wurden. Die modernen Staaten aber sind ja ausschließlich auf die Mittel ihrer eigenen Staatsangehörigen angewiesen, und diese Mittel wären im Nu erschöpft, wenn sie nicht aus der Arbeit des ganzen Volkes stets neu reproducirt würden. Was daher die Arbeitsenergie vermindert, das verstopft zugleich die Hauptquelle, aus welcher die Mittel des Staates fließen, und nichts vermindert die Arbeitsenergie so sehr, wie das Vertrauen auf Dritte, welche die Gestaltung unseres Geschicks in die Hand zu nehmen die wirkliche oder eingebildete Verpflichtung haben. So kommen wir auch auf diesem Umwege zu der Erkenntniß, daß eine Mildthätigkeit im großen Stil, aus Staatsmitteln, ein höchst gefährliches Mittel zur Verbesserung des Looses der unteren Stände ist. Nur da, wo die Spende nicht als ein Recht empfunden wird, also da, wo die Mildthätigkeit keinen staatsocialistischen Charakter, sondern den Charakter der Freiwilligkeit trägt, kann sie segensreich wirken, und selbst da muß sie, wie die Geschichte des Armenwesens zeigt, mit weiser Vorsicht angewendet werden, wenn sie nicht das dem gewollten Zwecke entgegengesetzte Resultat hervorbringen soll. Diese Erwägung schließt natürlich nicht die Hülfe von Staatsmitteln in besonderen Fällen und in beschränktem Umfange aus, wohl aber als Regel, und nur da, wo sie als Regel auftritt, hat sie einen socialistischen Charakter.

Dieser Gedanke leitet unmerklich hinüber zu dem, was ich vorhin die wirtschaftliche Wurzel des Socialismus nannte. Hier ist es nicht das Herz, sondern der Verstand, welcher den Socialismus verlangt. Man könnte diese Socialisten die Doctrinäre des Socialismus nennen, welche aus logischen Gründen die Verwandlung unserer heutigen Privatwirtschaft in eine Staatswirth-

schaft verlangen. In diese Kategorie gehört vor allen Dingen der consequenteste der modernen Socialisten, Karl Marx, nebst der ganzen unselbstständigen Schule seiner Anhänger, welche von den Brosamen seines Geistes leben. Auch Lassalle gehörte zu seinen Nachbetern; er hat für das eigentliche System sehr wenig Bausteine, jedenfalls keinen Grund- und Eckstein herbeigetragen, seine Kraft lag in der agitatorischen Verwerthung socialistischer Ideen; als socialistischer Forscher und Denker nimmt er nur einen untergeordneten Platz ein.

Das System dieses volkswirtschaftlichen Socialismus ist mit wenig Worten in seinen Grundzügen darzustellen. Es beruht auf der Grundidee, daß es die Aufgabe jeder gesunden Volkswirtschaft sei, mit einem Minimum wirtschaftlicher Kraft ein Maximum wirtschaftlicher Wirkung hervorzurufen. Diesem Postulat, sagen uns die socialistischen Doctrinäre, könnt Ihr bei dem unregelmäßigen Concurrenzkampfe innerhalb der heutigen Wirtschaftsordnung nicht gerecht werden. Es tritt vielmehr grade wegen der Planlosigkeit des Privatbetriebes eine Vergeudung von Kraft ein, welche, fruchtbar angewandt, die Summe der zur Befriedigung der Menschen dienenden Producte erheblich vergrößern würde. Um dieser Vergeudung an Kraft vorzubeugen, muß an die Stelle des Privatbetriebes der planmäßig geregelte Staatsbetrieb treten. Die letzte Consequenz des Ideenganges, welche Marx und mit ihm die orthodoxen Socialisten rückhaltlos ziehen, vor welcher jedoch die Kathedersocialisten noch einen gewissen Schauer empfinden, ist dann die Verwandlung sämtlicher Productionsmittel in Collectiveigenthum. Auch diese rein volkswirtschaftlichen Erwägungen werden natürlich zum Zwecke der Agitation in Forderungen der Humanität umgestempelt, eine sehr einfache logische Procedur, sobald man die Voraussetzungen dieses socialistischen Gedankenganges als richtig anerkennt. Man braucht dann nur die Verschwendung wirtschaftlicher Kraft zu der Ursache eines Deficits an Genußmitteln und dies Deficit zur Hauptursache der ungünstigen wirtschaftlichen Lage der ärmeren Volksklassen zu machen. Aber ist die Voraussetzung denn richtig? Bringt der Staatsbetrieb mit weniger Kraft mehr zu Stande, als unser heutiger Privatbetrieb, und läßt sich die geträumte Planmäßigkeit, diese socialistische Organisation der Arbeit des ganzen Volkes, überhaupt durchführen? Und wenn sie durchgeführt werden kann, welche Opfer an individueller

Freiheit müssen gebracht werden? Mit der letzten Frage berühren wir zugleich die politische Seite der Sache. Beschränken wir uns deshalb einstweilen auf die Beantwortung der anderen aufgeworfenen Fragen.

Wer möchte es, rein theoretisch betrachtet, bestreiten, daß in gewissen Fällen durch die Zusammenfassung von wirthschaftlichen Kräften in einer mächtigen Hand die Leistungsfähigkeit erhöht werden kann. Die Entwicklung unseres privaten wirthschaftlichen Lebens zu großartigen Genossenschaften, insbesondere die Entwicklung des modernen Actienwesens, geben dafür ja hinreichende Belege; aber was hier durch die Zusammenballung von Kräften und durch die planmäßige Organisation des Betriebes erreicht wird, das liefert noch keinen Beweis dafür, daß ein Staatsbetrieb ähnliche Resultate erzielen würde, denn dem centralisirten Staatsbetriebe würden gerade die beiden wesentlichen Motoren fehlen, welche in dem centralisirten Privatbetriebe immer noch wirksam sind: einmal der Motor der Concurrrenz, welcher aus dem Selbsterhaltungstriebe heraus zur beständigen Vervollkommnung der Leistungen anstachelt und ferner der Motor des Erwerbssinnes, welcher den Preis der erhöhten Leistungsfähigkeit dem Unternehmer unmittelbar und beständig stimulirend vor Augen hält. Selbst wenn man deshalb annehmen könnte, daß die bis zu einem gewissen Grade ja ohne Zweifel zu höherer Leistungsfähigkeit führende wirthschaftliche Centralisation keine Grenze hätte, an welcher die Centralisation wegen der eintretenden Unübersichtlichkeit wieder zu größerer Unwirthschaftlichkeit führt, so würde dennoch ein consequent durchgeführter und auf jeden Zweig der Production ausgedehnter Staatsbetrieb trotz aller Planmäßigkeit an dem Umstande wirthschaftlich Schiffbruch leiden, daß jedes egoistische Motiv für die Anspannung aller geistigen und körperlichen Kräfte beseitigt wäre. Das bloße Pflichtgefühl und der bureaukratische Ehrgeiz, welche ja auch im socialistischen Staate wirksam bleiben würden, sind aber als treibende Kräfte ohne Zweifel weniger wirksam, als das weniger ideale aber außerordentlich anstachelnde Erwerbsmotiv. Es kann nicht meine Aufgabe sein, in dem ganzen Labyrinth socialistischer Doctrinen umherzugehen, mir liegt hier nur daran, den wesentlichen Punkt des socialistischen Systems blozulegen, da sich an diesem Punkte vorzugsweise das, was wir Staatssocialismus nennen, mit dem eigentlichen Socialismus berührt. Im Staatssocialismus

hat sich die erwähnte socialistische Doctrin zu der weniger consequenten, aber darum praktisch vielleicht um so gefährlicheren Forderung umgebildet, daß man nicht alle, sondern nur einzelne Erwerbszweige, welche besonders dazu geeignet seien, verstaatlichen solle, und daß der Staat ferner wohl daran thue, in einzelnen Geschäftszweigen mit den Gesamtmitteln des Staates gegen die einzelnen Gewerbszweige in Concurrenz zu treten. Dies letztere Verfahren wirkt dann meistentheils als eine Art Vorfrucht der Verstaatlichung.

Die strengen Socialisten sehen auf derartige halbe Maßregeln mit ziemlicher Verachtung und sie haben dabei die Logik auf ihrer Seite; denn dieselben wirthschaftlichen Gründe, welche für die Verstaatlichung des einen Erwerbszweiges sprechen, führen mit unerbittlicher Consequenz zur Verstaatlichung aller Erwerbszweige, vorausgesetzt, daß man überhaupt die socialistischen Gründe der Verstaatlichung eines Erwerbszweiges für stichhaltig hält. Nun baut sich aber die praktische Welt bekanntlich nicht auf der menschlichen Logik allein auf. Im staatlichen Leben wird kaum eine einzige Maßregel streng logisch durchgeführt, und das ist sehr begreiflich. In dem staatlichen Leben regiert vor der Logik die Macht, und es kann Jemand die Macht haben, die ersten Glieder einer logischen Kette zur Durchführung zu bringen, während die Opposition sich nach und nach so verstärkt, daß er weitere Schritte auf dem eingeschlagenen Wege nicht machen kann. In dieser Situation scheinen wir uns im Augenblick im deutschen Reich zu befinden. Verschiedene Erwerbszweige sind verstaatlicht, man möchte weitere verstaatlichen. Die Unternehmer der Verstaatlichung werden theilweise unwillkürlich von der Logik ihrer bereits ausgeführten Verstaatlichungen fortgerissen, aber jetzt stellt sich eine immer größere Opposition, zunächst hervorgegangen aus den in ihrer Existenz Bedrohten der Privatwirthschaft, den Verstaatlichungstendenzen entgegen, und jetzt erst wird es deshalb zu einem entscheidenden Kampfe kommen, zu einem Kampfe, welcher wesentlich auf politischem Gebiet ausgekämpft werden wird.

Diesem politischen Socialismus, dem ist es vorzugweise um die Macht zu thun.

Er führt theilweise Hülfsstruppen ins Feld, von denen man in der That sagen kann, sie wissen nicht, was sie thun, wenn sie sich zu Schleppenträgern des Socialismus machen. Zu diesen

Hülfsstruppen des Staatsocialismus möchte ich in erster Linie die Schutzzöllner zählen, die industriellen sowohl wie die agrarischen. Sie wollen zwar nicht, daß ihre eigenen Nahrungszweige verstaatlicht werden, obgleich gar manche, wenn sie nur einen ordentlichen Preis bekämen, kurzsichtiger Weise auch dagegen nichts einzuwenden haben würden, aber sie tanzen den socialistischen Reigen doch eine Zeit lang ganz gern mit, weil ihnen der socialistische Gedanke, daß der Staat die Pflicht habe, in das wirthschaftliche Getriebe regulirend einzugreifen, in mancher Beziehung sehr brauchbar erscheint, um unter der Maske des allgemeinen Wohls die eigenen Sonderinteressen zu fördern. Jeder Schutzzöllner, der mit Bewußtsein Schutzzöllnerei treibt, verlangt vom Staat eine Begünstigung seiner besonderen Interessen auf Kosten der Gesamtheit. Er verlangt damit zugleich die Intervention des Staates in das wirthschaftliche Getriebe. Er verlangt diese Intervention, weil er sich gleichsam ein Recht vindicirt auf die fruchtbare Entwicklung seiner in wirthschaftlichen Unternehmungen angelegten Capitalien. Jeder schutzzöllnerischen Anforderung an die Gesetzgebung des Staates liegt die Idee zu Grunde, daß der Unternehmer bis zu einem gewissen Grade ein Recht auf Rente in Anspruch nehmen und dem Staate gegenüber dieses Recht geltend machen dürfe.

Wie sehr diese Auffassung unter der Einwirkung der immer socialistischer sich gestaltenden Atmosphäre erstarkt, dafür haben wir einen höchst charakteristischen Vorgang in einer Episode, welche sich in der Reichstagssitzung vom 8. Mai 1883 bei Gelegenheit der Berathung der Holzzollvorlage abspielte.

Man bewundert den findigen Zoologen, welcher aus einem einzelnen Knochen das Thier zu erkennen vermag, zu welchem der Knochen gehörte. Einen solchen charakteristischen Knochen, aus welchem sich die gesammte sociale und wirthschaftliche Weltanschauung unserer heutigen Wirthschaftsreformer erkennen läßt, glauben wir in der Forderung zu erblicken, welche in dieser Reichstagssitzung von conservativen und ultramontanen Agrariern erhoben wurde. Es trat zuerst ein conservatives und dann ein ultramontanes Mitglied des Hauses auf und forderte, als das natürlichste Ding von der Welt, daß die Gesetzgebung des Staates dem Waldbesitzer zu einer angemessenen Verzinsung seines im Walde ruhenden Capitals ver helfe. Das conservative Mitglied fügte dann noch hinzu, daß eine angemessene Ver-

zinsung ohne eine gewisse Steigerung der Reinerträge nicht möglich sei. Das Recht auf Rente kam danach in seiner Rede sogar in der potenzierten Form eines «Rechts auf steigende Rente» zum Ausdruck.

In diesem Vorgange sehen wir so recht deutlich, was es mit dem Socialismus der Agrarier auf sich hat. Sie wollen die Steigerung der Machtmittel des Staates, sie wollen die Intervention des Staates in das wirthschaftliche Getriebe, um ihre eigenen Capitalien fruchtbarer zu machen. Dies Recht auf Rente ist das interessanteste Correlat zu dem socialistischen Recht auf Arbeit, was sich denken läßt. Nur ist das Verlangen nach Arbeit unendlich viel bescheidener als das Verlangen nach Rente. Der Ursprung beider Verlangen ist jedoch derselbe, ist der Glaube, daß es in der Macht des Staates stehe, durch einfache gesetzgeberische Mafsnahmen eine schlechte Rente in eine gute, Mangel an Arbeit in Fülle von Arbeit zu verwandeln, ohne die Allgemeinheit der Staatsangehörigen belasten zu müssen. Es gehört in der That eine eigenthümliche Naivität dazu, wenn unsere Großgrundbesitzer annehmen, das Volk würde gutmüthig genug fein, mit ihnen gemeinschaftlich nur so weit Socialismus zu treiben, wie es ihren agrarischen Interessen entspricht. Der socialdemokratische Abgeordnete v. Vollmar hat schon einmal im Reichstage ganz klar ausgesprochen, man möge sich doch keinen Illusionen hingeben und glauben, der Socialismus würde vor dem Grundbesitz Halt machen. Gerade der Großgrundbesitz eigne sich vorzugsweise zur Verstaatlichung. Wer die Geschichte der socialistischen Bewegungen auch nur einigermaßen kennt, der weiß, daß der Socialismus, so bald er Ernst machte, stets in erster Reihe dem Großgrundbesitz zu 'Leibe ging; und wer diese Entwicklung nicht aus der vergangenen Geschichte kennt, der möge sich nur einmal die jetzt in Großbritannien einsetzende socialistische Bewegung betrachten; das erste Stichwort dieser Bewegung lautet: Nationalisation of the land (Verstaatlichung von Grund und Boden). Ein so gemüthlicher Socialismus, wie ihn die deutschen Agrarier gern haben möchten, ein Socialismus, der sich darauf beschränkt, die Grundrenten künstlich in die Höhe zu schrauben und die Grundsteuer abzuschaffen, der dürfte doch in seiner meisterhaften Beschränkung sehr schwer durchzuführen sein, selbst wenn er noch so geschickt mit allerlei staatlicher Fürsorge zu Gunsten der ärmeren Klassen verquickt ist.

Diese letzterwähnte staatliche Fürsorge ist in der Art, wie sie jetzt bei uns in den verschiedenartigsten Projecten zu Tage tritt, ein specifischer Zug des deutschen Socialismus. Der Arbeiter soll staatsseitig gezwungen werden, sich gegen das wirthschaftliche Unglück zu versichern, welches in Folge von Krankheit, Altersschwäche, Invalidität über ihn verhängt werden könnte. Das Ziel, eine derartige Versicherung herbeizuführen, ist unstreitig erstrebenswerth. Aber worauf es im staatlichen Leben ankommt, ist weniger, ein erstrebenswerthes Ziel aufzustellen, als die passenden Mittel zu bezeichnen, um dieses Ziel erreichen zu können. Was man den heutigen Socialreformern am meisten zum Vorwurf machen kann, ist, daß sie zur Erreichung dieses Zieles eine große Agitation in's Werk gesetzt haben, ohne sich über die Wege zu diesem Ziel selbst auch nur einigermaßen klar geworden zu sein.

Das Eine wird man bei allen diesen socialreformatoryschen Projecten nicht aus den Augen lassen dürfen, daß es immer nur der Lohnfonds selbst ist, aus dem die Mittel zur Versicherung der Arbeiter hervorgehen werden, und daß deshalb der Gesetzgeber mit der größten Vorsicht zu verfahren hat, bevor er gesetzgeberisch über den Lohnfonds der Arbeiter disponirt. Wenn ich Jemanden zwingen, gewisse Theile seines Erwerbs zu ganz bestimmten individuellen Zwecken zurück zu stellen, so muß ich vor allen Dingen sicher sein, daß diese zurückgestellten Lohntheile nicht anderweitig zweckmäßiger verwandt werden können, und wer möchte das für alle Lohnarbeiter bejahen? Für Manche mag eine zwangsweise Versicherung ja ein Segen sein, für Viele ist es aber möglicherweise ein Hinderniß, um sich ein kleines Capital zusammen zu sparen, mittelst dessen sie sich auf eine höhere wirthschaftliche Stufe schwingen könnten. Man stelle sich nur vor, daß der Staat, wie er jetzt über einzelne Lohntheile zum Zweck der Versicherung gegen Krankheit, Invalidität etc. verfügen will, in consequenter Ausbildung desselben Gedankens über andere Lohntheile zu Gunsten der Familie des Lohnarbeiters, über fernere Lohntheile zum Zwecke der Beschaffung einer gesunden Wohnung und endlich für den Rest zum Zwecke der Beschaffung gesunder Nahrung, Kleidung etc. verfügen wollte. Man würde damit gleichsam wieder zu dem Zustande der Naturalwirthschaft zurückkehren, welcher mehr als alles Andere dazu

beigetragen hat, die arbeitenden Klassen an die Scholle zu fesseln und im Zustande der Unfreiheit zu belassen.

Es ist ja nicht ganz leicht, wenn jene angeblich so arbeiterfreundlichen Socialreform-Projecte zur Discussion gestellt werden, und sich Alles beeilt, sein gutes Herz zu zeigen, thunlichst auf Kosten der Anderen, kühl und kritisch zur Seite zu stehen; man riskirt den Ruf der Hartherzigkeit, während Andere, welche, um mit Macaulay zu reden, die «faculty of believing without reason» besitzen, den Ruf prächtiger Menschenfreunde davon tragen. Ein Muster dieser Art von Menschenfreunden, die mit Sentimentalität Politik treiben, hat uns der bereits genannte grofse englische Geschichtsschreiber in der Person des englischen Dichters Southey überliefert, und zwar in dem geistreichen Essay über Southey's Colloquies on Society. Er sagt darin von Southey: «Sein Grundsatz ist, wenn wir ihn recht verstehen, dafs kein Mann irgend eine Sache so gut für sich selbst verrichten kann, wie seine Regierer, und dafs eine Regierung sich der Vollkommenheit um so mehr nähert, je mehr sie in die Gewohnheiten und die Anschauungen der Einzelnen eingreift; er scheint vollständig überzeugt zu sein, dafs es in der Macht der Regierung liegt, alles Elend, unter welchem die niederen Klassen leiden, zu beseitigen; noch mehr, er hält einen Zweifel daran sogar für unchristlich.» Wie viele Southey's arbeiten nicht heute auch bei uns in Socialreform?

Es würde ein höchst charakteristischer Zug in der Schilderung des heutigen Staatssocialismus fehlen, wenn nicht auch der eigenthümlichen Antipathie Erwähnung geschähe, welche unsere heutigen Socialreformer dem Handel gegenüber beseelt. Es ist diese, nicht selten bis zum unverständigen Haß ausartende Antipathie keine zufällige Erscheinung, sie entspricht vielmehr durchaus dem socialistischen Zuge der heutigen Wirthschaftspolitik. Socialismus und Handel sind in der That unversöhnliche Gegner. Schon im kanonischen Recht, in welchem ein gut Theil des speciellen kirchlichen Socialismus abgelagert ist, kommt der Handel sehr schlecht weg. Während die Scholastiker den Ackerbau außerordentlich hoch schätzen und vom Handwerk wenigstens meinen, es mißfalle dem Herrgott nicht, sagen sie von der Thätigkeit des Kaufmannes: deo placere non potest. Das Kaufen mit der Absicht, zu einem höheren Preise zu verkaufen, wird schlechthin verboten. Das Zinsennehmen ist etwas Sündhaftes und es galt

schon als Wucher, wenn man sich nicht die Früchte einer verpfändeten Sache auf die Hauptschuld anrechnen liefs. Die Fesseln, in welche mit derartigen Anschauungen das kanonische Recht den gesammten Verkehr legte, waren nur erträglich zu einer Zeit und in Gegenden, wo das mobile Capital gegenüber dem Grundbesitz eine untergeordnete Rolle spielte. Mit der Reformation, worunter ich nicht nur die kirchliche Umwälzung, sondern nicht minder die riesige wirthschaftliche Revolution am Ende des 15. und am Anfang des 16. Jahrhunderts, den Eintritt der litterarischen und künstlerischen Renaissance und die Reception des römischen Rechts verstehe, mußten diese Fesseln gesprengt werden, und wer, wie das damalige Spanien, hartnäckig auf der kanonischen Anschauung beharrte, der ging zu Grunde, besonders wirthschaftlich. Diese wirthschaftliche Beschränktheit des kanonischen Mittelalters wird durch Niemand besser repräsentirt, als durch den Herzog v. Alba. Die wirthschaftspolitischen Gegensätze prallten nirgends stärker auf einander, als in den Niederlanden, und nichts hat mehr dazu beigetragen, den Abfall der Niederlande zu einer definitiven historischen Thatsache zu machen, als die gänzliche Unfähigkeit Alba's, die Bedürfnisse eines hochentwickelten Handelsverkehrs zu verstehen. Was den Wermuthsbecher zum Ueberlaufen brachte, war nämlich der geniale Einfall des spanischen Agrariers, die Alcavala in den Niederlanden einzuführen, eine Umsatzsteuer von ungeheurer Höhe. Alba kannte diese Steuer aus seiner spanischen Heimat und er wufste, daß sie in geringer Höhe ohne grofse Schwierigkeiten erhoben wurde, wenn auf den spanischen Hochebenen ein Grundstück in andere Hände gelangte. Er sah nicht ein, weshalb das ketzerische Handelsvolk der Niederländer vor dem katholischen Spanien etwas voraus haben solle und er legte deshalb die spanische Alcavala in der Höhe einer 10procentigen Umsatzsteuer bei der Veräußerung von Mobilien dem hochentwickelten Handelsverkehr der Niederlande auf, und diese Dummheit konnte das glänzendste Feldherrn-
genie nicht wieder gut machen. Es war bezeichnend für die steuerpolitische Urtheilsfähigkeit des spanischen Agrariers, daß diese Umsatzsteuer bei der Veräußerung von Immobilien nur zur Hälfte — mit 5 % vom Werthe — erhoben wurde. Wer wird hierbei nicht unwillkürlich an den Ideengang erinnert, der unsere heutigen agrarischen Steuerreformer beherrscht. Auch bei ihnen ist der Grundgedanke herrschend, daß das, was bei der Ueber-

tragung des Grundeigenthums steuerfiscalisch geschieht, bei der Eigenthumsübertragung mobiler Werthe erst recht möglich sein müsse; es fehlt ihnen eben das Verständniß für die Lebensbedingungen des Handels. Und das zeigt sich nicht allein auf dem Gebiete des Steuerwesens. Welche eigenthümlichen Vorstellungen sind es beispielsweise, welche zu der seiner Zeit viel berufenen officiellen Aeußerung von den bis zu 100 % des Umsatzes ansteigenden Gewinnen im Getreidehandel führten, welche ferner zu der Abschätzung der Bedeutung des Handels nach der Zahl der durch ihn beschäftigten Hände Veranlassung gegeben haben. Und was so dem Großhandel vorgeworfen wird, das legt man dem Detailhandel in noch weit höherem Maße zur Last. Die Willkür des Händlers bei der Feststellung der Detailpreise gehört ja bekanntermaßen zu den beliebtesten Vorwürfen, welche die heutige Wirthschaftspolitik erhebt. Alle diese Symptome deuten auf einen scharfen inneren Gegensatz, in welchem diese Wirthschaftspolitik zum Handel steht. In des Herzens Grunde hält man den Handel eigentlich für etwas Ueberflüssiges und den Handelsgewinn für eine Art ungerechtfertigter Last, welche Producenten und Consumenten auferlegt sei. Und es wäre merkwürdig, wenn eine so vom Socialismus durchtränkte Wirthschaftspolitik, wie die heute herrschende, anders dächte. Im streng durchgeführten socialistischen Staat giebt es ja überhaupt gar keinen Handel. Die Gütervertheilung übernimmt der Staat direct, da eben Alles planmäÙig geregelt wird. Der Handel aber setzt ein freies Spiel wirthschaftlicher Kräfte voraus und ersetzt innerhalb dieses freien Spiels der wirthschaftlichen Kräfte die PlanmäÙigkeit. Wenn das höchste Ideal des Socialismus erreicht würde und im ganzen Staat Jedem genau zugemessen wäre, was er zu produciren und was er zu consumiren hat, so ist jeder Handel überflüssig. Je mehr es daher Jedem überlassen ist, was er produciren und was er verzehren will, um so nothwendiger sind wirthschaftliche Kräfte, welche es bewirken, daß nichts unnütz producirt wird, d. h. daß die Producte dorthin geführt werden, wo sie am meisten begehrt sind. Durch diese Thätigkeit wirkt der Handel in Wahrheit schöpferisch, denn indem er den Absatz ermöglicht, reizt er die Production zu erhöhten Leistungen an, und indem er der Consumption zu den Erzeugnissen leichteren Zugang verschafft, weckt er die Lust, dieselben

zu besitzen und führt so zu gröfseren Kraftanstrengungen seitens der Consumenten.

Ich kehre nach diesem Excurse wieder zurück auf die grofse socialistische Heerstrafse, welche ich verlassen hatte.

Wir betrachteten, was ich vorhin den politischen Socialismus nannte, jenen Socialismus, dem die socialistischen Mafsregeln nur als Mittel zur Machtgewinnung dienen sollen. Wenn mächtige Staatsmänner Socialismus treiben, so sind nicht in letzter Linie diese politischen Gesichtspunkte mafsgebend. Wer möchte auch bestreiten, dafs der Socialismus vorzugsweise geeignet ist, diese Machtmittel zu gewähren. Sei es, dafs der Staat durch die Verstaatlichung von Erwerbszweigen sich zum Arbeitgeber vieler Lohnarbeiter macht, sei es, dafs er regulirend in die wirthschaftliche Fürsorge der Einzelnen eingreift, sei es, dafs er auch nur sich an dem Concurrrenzkampf der einzelnen Staatsangehörigen betheiligt, oder einzelne Erwerbszweige gesetzgeberisch vor anderen auszeichnet — in jedem Falle erlangt der Staat und Diejenigen, welche an der Spitze des Staates stehen, eine ungeheuere Macht, denn wer über das wirthschaftliche Wohlbefinden Anderer zu entscheiden hat, der ist in der modernen Zeit der wahre Herrscher. Es kann uns deshalb nur komisch anmuthen, wenn es noch immer einzelne Politiker und selbst ganze Parteien giebt, welche in Harnisch gerathen, sobald ihren politisch freisinnigen Idealen etwas zu Leide geschieht, während sie ziemlich kaltblütig den schweren Verletzungen zuschauen, welche sich der Socialismus anschickt, der praktisch-wichtigsten Freiheit, der Erwerbsfreiheit zuzufügen. Socialismus und Liberalismus sind tödtliche Feinde. Alle anderen Gefahren, welche der Freiheit drohen, reichen an Gefährlichkeit nicht an die Gefahr heran, der die Freiheit von Seiten des Socialismus ausgesetzt ist. Mit der bürgerlichen Freiheit wird es in dem Mafse zu Ende gehen, wie sie nicht im Stande ist, sich dieses schlimmsten Feindes zu erwehren.

III.

Die Vertheidigung der privaten Erwerbthätigkeit.*)

Von

MAX BROEMEL.

Die Bewegung, welche bei uns seit mehr als zwei Decennien mit wechselnder Stärke auf socialen Gebiet ihre Kreise zieht, hat in den letzten Jahren eine tiefgreifende Veränderung erfahren. Nicht als ob sich in der theoretischen Begründung, in der Methode der Agitation, in dem Parteijargon eine wesentliche Wandlung vollzogen hätte. Allein die praktische Richtung der Bewegung ist in einen andern Curs geleitet, aus der Socialdemokratie ist der Staatssocialismus erwachsen.

Die socialistische Lehre hat damit alles Schreckhafte verloren; sie ist nicht nur salonfähig, nein regierungsfähig geworden, ja als der Stein aller Staatsweisen erfunden worden. Der Repräsentant dieser Lehre ist nicht mehr der Agitator mit dem brennenden Auge des Fanatikers, in dessen Gefolgschaft hinter einer wogenden hauserfüllten Proletariersmasse bereits Communarden und Petroleusen auftauchen; heute ist es der Geheime Ober-Regierungsrath, dessen bureaukratische Haltung und Sprechweise nicht nur eine Person und Eigenthum schützende Staatsordnung, sondern eine specielle wohlwollende Berücksichtigung zu verbürgen scheinen. Der Ausblick in die Zukunft erschaut nicht mehr das Nahen einer gewaltthätigen Umwälzung, welche Königthum, Ehe, Erbrecht, Eigenthum gleichzeitig in den unergründlichen Schlund

*) Ein Bruchstück des nachfolgenden Aufsatzes ist zuerst in der Zeitschrift »Die Nation« (Nr. 11 vom 15. Decbr. 1883) zum Abdruck gelangt.

allgemeiner Anarchie hinabreißt, sondern das langsame Vorschreiten einer in den verfassungsmässigen Formen sich bewegend, ruhigen und doch reformatorischen Gesetzgebung, welche sogar bei mancher Verstaatlichung dem Einen oder Anderen einen nicht unansehnlichen Privatprofit abzuwerfen verspricht. Es handelt sich nur darum, eine Anzahl gewinnsüchtiger Geschäftsleute und Actionäre durch den alle berechtigten Interessen gleichmässig wahren Staat zu verdrängen, einige Comptoirs in Bureaux und die Buchhalter und Commis in Königliche Rendanten und Secretäre zu verwandeln, eine Schaar hochsalarirter tantièmegieriger Directoren und Aufsichtsräthe durch bescheiden bezahlte, uneigennützigere Regierungsräthe zu ersetzen und endlich alle diese neuen Departements derartig in die bureaukratische Hierarchie einzufügen, daß die vergrößerte Maschinerie des Staates mit derselben Ebenmässigkeit und Strammheit functionirt wie früher. Das Werk der socialen Reform erscheint bei solcher Betrachtung nur als die ohne Schwierigkeiten durchführbare Ausdehnung einer Thätigkeit, welche der Staat ohnehin schon auf manchen Gebieten unseres wirthschaftlichen Lebens verrichtet. Was Wunder, daß der Beamte geneigt ist, dieser Wandlung der bestehenden Wirthschaftsordnung mit dem collegialen Vertrauen eines pflichttreuen Bureaukraten entgegenzusehen; was Wunder, daß so mancher Großgrundbesitzer und Großindustrieller den neuen Projecten seinen Beifall schenkt, so lange das Feld seiner eigenen Thätigkeit unberührt bleibt, und daß so mancher Gelehrte und Politiker zur Fortführung des Werkes die Hand bietet, welches in einer mehr oder minder gewohnten Form staatlicher Organisation vorgeführt wird? Man mag die darin zu Tage tretende Kurzsichtigkeit beklagen, welche nicht zu sehen vermag, wie auf diese Weise theoretisch und praktisch die Arbeit Denen erleichtert wird, welche auf eine weit gründlichere Aufräumung mit unseren staatlichen und wirthschaftlichen Institutionen sinnen, und wie in dem Mafse, als die socialistische Lehre zu einem immer wachsenden Bestandtheil unserer Staatsweisheit wird, auch die Wahrscheinlichkeit wächst, daß in das Bett, welches der aristokratische Minister sich mit seinen socialen Reformen zu bereiten wähnt, in nicht zu ferner Zeit der struppige Socialdemokrat steigt. Aber eine noch grössere Kurzsichtigkeit wäre es, wenn man ob der Klage über die Thorheit Anderer die eigene

vergessen, wenn man der Grundsätze, auf welchen unsere Wirthschaftsordnung bisher trotz mancher Eingriffe in der Hauptsache beruht hat, sich so völlig entschlagen wollte, um in den Tagen der Entscheidung freiwillig auf die Selbsthülfe Verzicht zu leisten.

In der That ist der Socialismus noch niemals der freien Erwerbthätigkeit praktisch so nahe auf den Leib gerückt wie gegenwärtig, da er sich in den ererbten Formen langgeübter Staatsthätigkeit präsentirt. Und das Schlimmste ist, daß alle diese Vorstöße socialistischer Staatsweisheit auf ein Bürgerthum treffen, welches durch den Widerstreit politischer und wirthschaftlicher Ansichten zerklüftet, durch confessionellen Hader verwirrt, durch die künstliche Verschärfung bestehender Interessengegensätze in sich verfeindet, ohne gemeinsamen Halt inmitten der Fluth der von rechts und von links anstürmenden Wogen, an der Gerechtigkeit seiner guten Sache zu zweifeln beginnt.

Das Vertrauen in die auf freier Erwerbthätigkeit beruhende Wirthschaftsordnung ist im Laufe der letzten Jahre auch in den Kreisen Derer, deren Beruf in dieser überkommenen Ordnung der Dinge seine Grundlage hat, stark erschüttert und anscheinend noch weiter im Schwinden begriffen. Die besitzenden Klassen haben es sich schon vor Jahrzehnten eingestehen müssen, daß der Lockruf der socialdemokratischen Agitation große Schaaren Nichtbesitzender, Arbeiter wie Beamte, zu fanatischen Gegnern dieser Wirthschaftsordnung gemacht hat. Aber die allerwenigsten haben eine klare Vorstellung davon gehabt, wie viele ihrer eigenen Genossen allmählig durch dieselbe Lehre dieser Ordnung innerlich entfremdet worden sind und wie die Zahl der Bekehrten, der Zweifelnden und Schwankenden stieg, als ein Theil der akademischen Lehrer der Nationalökonomie mit größerer oder geringerer Entschiedenheit die socialistischen Angriffe auf unser Erwerbsleben als richtig oder doch wenigstens im Kern begründet anerkannte, als gleichzeitig von der Rednertribüne der Volksversammlung und vom Katheder der Universität die neue Heilslehre verkündet wurde. Wie wenig gefestigt in allen Theilen unserer Geschäfts- und Gelehrtenwelt die Ueberzeugung von der Nützlichkeit, ja Nothwendigkeit einer Ordnung der Dinge ist, welche die wirthschaftliche Thä-

tigkeit im Wesentlichen der freien Concurrenz überläßt, ist in jener Periode, welche etwa bis zum Jahre 1880 reicht, nur von wenigen Einsichtigen erkannt worden. Hat aber ein beträchtlicher Theil unseres Bürgerthums schon den Angriffen der socialdemokratischen Agitation und des akademischen Socialismus nur schwachen Widerstand leisten können, so ist er vollends ins Wanken gekommen und hat weitere Kreise mitgerissen, seitdem die socialistische Lehre in monarchisch-aristokratischer Formulierung die officiële Approbation erhalten hat, seitdem die Declamationen über «Ausbeutung der wirthschaftlich Schwächeren», über die «Willkür des Händlers», über den «in die Tasche des Actionärs fließenden Gewinn» sich einen ständigen Platz in den Aeufserungen conservativer Politiker und officiöser Prefsorgane erobert haben. Dabei darf nicht verkannt werden, daß mancher Kritik vorhandener Mißstände, mancher logischen Entwirrung der im realen Leben nachweisbaren Widersprüche, mancher Schilderung socialen Elends, manchem Appell an das Pflichtgefühl der Gebildeten, manchem wohlgemeinten Vorschlage einschneidender Reform eine Kraft innewohnt, welche dieses Resultat begreiflich macht. Die besten Darlegungen des socialistischen Standpunktes, gereinigt von der gehässigen Verfolgungssucht der Parteileidenschaft, wenden sich an alle Fähigkeiten der Menschenseele, welche bei Bildung einer Ueberzeugung wirksam sind, an das Streben nach Wahrheit, an den Scharfsinn des Denkers, an den Eigennutz des Interessenten, an den Eifer des Gläubigen, an das Gefühl des Patrioten, an das Mitleid des Menschenfreundes. Vor dem Andrang aller dieser Argumente vermag am schwersten zu bestehen, was doch am meisten noth thut: kühle, besonnene Prüfung. Denn mit welchem Aufwande von Wissen, Scharfsinn und Ueberzeugungsgluth die socialistische Theorie verfochten werden mag, sie geht irre und führt irre, weil sie sich einseitig an die Schäden unseres wirthschaftlichen und socialen Lebens anklammert, weil sie einem Zustande, den sie zu einem Zeitpunkte und an einem Orte beobachtet, von vornherein eine Entwicklung in der gleichen Richtung und eine Ausdehnung über alle Gebiete zuschreibt, ohne unbefangen diejenigen Factoren zu erforschen und nach ihrer wachsenden Bedeutung zu würdigen, welche dem auf dem Wege des Generalisirens ausgeklügelten Resultat des Ganges unserer Kultur mächtig entgegen-

wirken. Dem Socialpolitiker geht es vielfach wie dem Juristen. Der Richter, der Staatsanwalt, der Advocat — sie haben sich ausschließlich mit solchen Vorgängen des wirthschaftlichen und socialen Lebens zu beschäftigen, in denen ein Bruch mit den Vorschriften des Gesetzes und der Sitte vorliegt oder doch vorzuliegen scheint; was Habsucht, Unredlichkeit, Leidenschaft, Thorheit, Leichtsinn, Verderbtheit gefehlt haben, das ist das Gebiet, auf welchem sie als Fachmänner ihre Beobachtungen machen können. Wird man deshalb ohne Weiteres den Strafrichter in Wucherprocessen als sachverständigen Beurtheiler der wirthschaftlichen Bedeutung des Credits gelten lassen wollen oder den Civilrichter in Scheidungssachen als den competenten Fachmann zur Würdigung der Institution der Ehe in politischer, wirthschaftlicher und sittlicher Hinsicht? Sicherlich nein, es sei denn, daß sie ihre Legitimation hierzu noch auf andere Weise darthun, als durch den Hinweis auf ihre specielle Berufsarbeit. In eine ähnliche Lage geräth leicht der Socialreformer, der sich an das Studium der Nachtseiten unseres wirthschaftlichen Lebens macht; er wird nicht selten den richtigen Blick für die nicht minder vorhandenen Lichtseiten und noch mehr den klaren Ausblick in eine von zahlreichen Momenten bedingte künftige Entwicklung verlieren. Und diese Gefahr wird um so größer sein, je mehr er sich berufen fühlt, die Rolle des bahnbrechenden Reformators zu spielen. Zu welcher Einseitigkeit eine solche Stellungnahme führen kann, ist daraus zu ersehen, daß noch immer die vor Jahrzehnten angestellten socialistischen Sammlungen von Beobachtungen über sociales Elend entweder unmittelbar den Stoff oder wenigstens den Grundton zu Schilderungen liefern müssen, welche sich auf heutige, weit verschiedene Verhältnisse beziehen.

Nur auf diese Weise ist es doch wohl zu erklären, daß z. B. kürzlich der Präsident des britischen Handelsamts, der Radicale Mr. Chamberlain, über die Accumulation des Reichthums in wenigen Händen und die proletarische Verarmung ungezählter Tausender in Ausdrücken sprach, wie sie zur Zeit des Chartismus gebraucht sein mögen. Und doch hatte kurze Zeit vorher der berühmteste Statistiker Englands, Robert Giffen, in einer ausführlichen Untersuchung den Nachweis erbracht, daß im Laufe der letzten 50 Jahre in

England die Reichen zwar zahlreicher, aber nicht individuell reicher geworden, daß die nicht besitzenden Classen weniger zahlreich sind und ihre Angehörigen jetzt ein doppelt so großes Einkommen aus ihrer Arbeit haben, wie vor 50 Jahren, daß überhaupt in der Zunahme des Nationalvermögens die Zunahme desjenigen, was als Einkommen der Arbeiterclassen im Ganzen nachweisbar ist, weitaus mehr beträgt, als irgend ein anderer Bestandtheil. Diese Zahlen mögen den wünschenswerthen Grad von Zuverlässigkeit und Genauigkeit keineswegs durchweg besitzen, wie es ja meist unmöglich ist, über die unendlich mannigfaltigen und verwickelten Erscheinungen des wirthschaftlichen Lebens statistische Daten zu beschaffen, welche bestehende Verhältnisse bis aufs Tipfelchen präcis und unanfechtbar ziffermäsig darstellen. Aber sie liefern in ihrer Gesammtheit ein Material, welches die Richtung der Entwicklung klar erkennen läßt, wenn auch die herausgerechneten Procentsätze betreffs ihrer Höhe und ihrer Verallgemeinerung in dem einen oder anderen Punkte bemängelt werden können. Und am allerwenigsten ist eine völlige Nichtbeachtung dieser Untersuchungen zu rechtfertigen, um an ihrer Stelle allgemeine weitgehende Behauptungen aufzustellen, deren Richtigkeit nachzuweisen schwerlich überhaupt nur versucht worden ist.

In normalen Zeiten wird freilich der Schade nicht so gar groß sein, wenn die statistischen Detailforschungen hervorragender unbefangener Gelehrten nicht auf allen Seiten die gebührende Würdigung finden; auch die Lässigkeit oder Schwachherzigkeit, mit welcher so viele der Nächstbetheiligten den theoretischen und agitatorischen Angriffen auf die Grundlagen ihres Erwerbes und Besitzes gegenüber stehen, würde in solchen Zeiten nicht allzu viel Unheil stiften können. Hat es doch in beiden Punkten bei uns allezeit übel genug ausgesehen, und wenn die Erhaltung der freien privaten Erwerbsthätigkeit gegenüber dem Ansturm socialistischer Ideen und Projecte allein abhängig wäre von den Resultaten statistischer Enquêtes und von dem bewußten thatkräftigen Einstehen der Gewerbetreibenden und Besitzenden selbst, so würde man allerdings die Hoffnungen auf einen günstigen Ausgang nicht allzu hoch spannen dürfen. Aber die wirksamste Vertheidigung unserer freien Wirthschaftsordnung liegt

in ihr selbst, in der Entwicklung des Wirthschaftslebens auf dem Boden freier Erwerbthätigkeit.

Ein wundersames Schauspiel ist es, dafs in einer Zeit, welche wie keine andere Verständnifs hat für das stille Wirken allmäliger Entwicklung und Umgestaltung, welche wie keine andere den unabänderlichen Gesetzen nachforscht, von denen alles Werden, Sein und Vergehen bedingt zu sein scheint, eine Anschauung Boden fassen und sich weit ausdehnen kann, die jede Einsicht in die Entwicklungsgesetze der ökonomischen Welt für eitel Phantasterei oder bewusste Täuschung erklärt. Die Erforschung der physischen Welt führt uns dahin, in den Planetensystemen, welche im Universum kreisen, ebenso wie in der Erdscholle, die unser Fufs tritt, das Gesetz der Wandelbarkeit und fortschreitender Veränderung zu finden; wir feiern es als einen Triumph des Menschengestes, dafs er in den Gebilden der organischen Welt die Principien des Kampfes ums Dasein, der Veränderung und Vererbung erkannt hat. Wir haben es auch gelernt, mit einer ähnlichen Anschauung uns zu bescheiden gegenüber den grofsen Aeufserungen menschlichen Kulturlebens, Religion, Sitte, Wissenschaft, Kunst, Literatur. Für jede dieser Lebensäuferungen des Menschengestes und der Menschenkraft hat es Zeiten gegeben, wo man die Grundgesetze ihres Werdens und Bestehens völlig verkannte, wo fürstliche oder staatliche Autorität ihnen die Existenz und die Wege der Entwicklung vorschreiben wollte, wo man der freien schaffenden Bethätigung auf diesen Gebieten ebenso ängstlich misstraute, wie man der centralisirten Organisation und Direction blindlings vertraute. Diese Auffassung ist fast bis auf die letzten Spuren geschwunden. Dafs die freie Entfaltung aller Kräfte, welche der Schöpfer dem Menschen eingepflanzt, durch keine noch so planvolle und sachverständige Centralinstanz ersetzt werden kann, gilt für diese Kulturgebiete als eine Alltagsweisheit. Die staatliche Autorität beschränkt sich darauf, allen diesen Aeusserungen des Kulturlebens in gesichertem Frieden und geordneten Rechtszuständen eine freie Bahn zur Bethätigung zu schaffen, ihnen durch Pflege des Bildungswesens vorzuarbeiten und fördernd und helfend gegenüber zu stehen. Aber keiner Regierung kann heute der Gedanke kommen, der Kunst ihre Richtung mittelst Gesetz und Verordnung vorzuschreiben oder die Literatur eines

Volkes zu «verstaatlichen». Das «freie Spiel der Kräfte» wird hier als oberster Grundsatz allgemein anerkannt.

Was die Anhänger der wirthschaftlichen Freiheit verlangen, ist nun aber, der Phraseologie der Schuldoctrin und der Schlagworte des Parteistreites entkleidet, in seinem Kern nichts anderes, als eine ähnliche Selbständigkeit der Wirthschaft gegenüber der staatlichen Autorität, wie sie Religion, Wissenschaft, Kunst längst unbestritten genießen. Aber was diesen bereitwillig zugestanden wird, soll jener, welche das erste Erzeugniß der Kultur und zugleich die Grundlage aller anderen ist, immer mehr versagt werden. Ja, es hat fast den Anschein, als ob Alles, was an Neigung zu systematischer Ordnung und Centralisation in der Phantasie der Völker vorhanden ist, als ob alle Ausgeburten projectenreicher Köpfe sich gerade auf das Wirthschaftsleben concentrirt haben, da ihnen die anderen Gebiete der Kultur verschlossen sind. Jedenfalls laufen alle socialistischen Vorschläge, gleichviel ob sie die zwangsweise ökonomische Gliederung der Gesellschaft nach demokratischem oder aristokratischem Bauplan vornehmen, gleichviel ob sie mit aller freien Erwerbthätigkeit und allem Privateigenthum völlig aufräumen oder beide nur gelinde devastiren wollen, auf Beschränkungen hinaus, von denen für andere Gebiete heute auch der reactionärste Kopf nicht mehr zu träumen wagt. Die Natur des Wirthschaftslebens, welches in unseren Zeiten ohne die Basis einer staatlich begründeten und staatlich geschützten Rechtsordnung unmöglich ist, kann diese Ausnahmestellung nicht rechtfertigen, denn ohne solche Rechtsordnung sind heute auch alle anderen Auszweigungen der Civilisation undenkbar. Es bleibt mithin ein offenkundiger Zwiespalt bestehen: für ein großes Gebiet der Kultur ein festes Vertrauen, daß aus der gesammten freien Thätigkeit der einzelnen Individuen mit fast elementarer Kraft und Gesetzmäßigkeit eine Richtung der Entwicklung herauswächst, welche trotz aller Schwankungen und Abweichungen im Einzelnen zu einer neuen Stufe der Gesittung führt und deren gewaltsame Hemmung oder Aenderung, soweit sie überhaupt ausführbar, nur schädlich wirken kann; andererseits dem Wirthschaftsleben gegenüber die Behauptung, daß auf ökonomischem Gebiet gerade dieses gewaltsame Eingreifen, die Beschränkung oder Beseitigung freier individueller Thätigkeit unerläßlich sei, daß aus dem «Gehen-

lassen» der Dinge hier nur Willkür und Unheil entspringen könne.

Ueber die Quellen, aus welchen diese dem freien Erwerbsleben feindliche Anschauung entspringt, handeln speciell die ersten Abtheilungen dieser Schrift. Hier sei nur darauf hingewiesen, daß dieser ökonomische Pessimismus gerade in der Entwicklung des Zeitraums, welchen das lebende Geschlecht aus eigener Erfahrung überschauen kann, am allerwenigsten eine Begründung findet. Vielmehr sind in dieser Periode auf keinem anderen Kulturgebiete so große und so unbestreitbare Fortschritte zu verzeichnen, als auf dem Gebiet des Wirthschaftslebens. Dies gilt keineswegs allein von der Steigerung der materiellen Kultur, welche in der geschickten Ausnutzung der Erfindungen einer nimmer rastenden Technik und in der Vermehrung des Wohlstandes im Allgemeinen zum Ausdruck kommt, sondern nicht minder von der Entwicklung, welche sich speciell auf socialem Gebiet, in dem Verhältniß der arbeitenden und der besitzenden Klassen vollzogen hat. Freilich wird uns keine Enquête, keine statistische Ermittlung genaue ziffermäßige Belege dafür liefern, denn es handelt sich überwiegend um politische, ökonomische und sociale Erscheinungen, deren erschöpfende Darstellung in nackten Zahlencolumnen eine Unmöglichkeit ist, aber diese Entwicklung selbst ist darum nicht weniger eine Thatsache. Zwei Grundzüge charakterisiren sie vor Allem: die erhöhte Position des Arbeiters und die Minderung des Capital- und Unternehmergewinns. Beide Umwandlungen haben sich, wie so viele tiefgreifende wirthschaftliche Veränderungen, so allmählig vollzogen, daß ihre Bedeutung in jeder einzelnen Phase gar nicht völlig gewürdigt werden konnte; heute kommt ihre Tragweite der Wirkung einer wahren Revolution gleich.

Man hat es mit Vorliebe als ein Kennzeichen der modernen Zeit betrachtet, daß neben dem Grund und Staatsstellen besitzenden Adel ein selbständiges Bürgerthum aufkommt, welches seine Kraft aus dem gewinnreichen Betriebe von Handel und Industrie, aus wissenschaftlicher und künstlerischer Arbeit zieht. Aber für die drei bis vier letzten Jahrzehnte trifft diese Charakteristik nicht mehr zu; in dieser Zeit ist das Aufkommen des Bürgerthums weit überholt worden von dem Aufkommen des

Arbeiterstandes. Man kann diese sociale Entwicklung vielleicht am besten beobachten in denjenigen Ländern, in welchen das Bürgerthum schon längst eine politisch und social gefestigte Position eingenommen hat, wie in England und Frankreich, und wo somit die Erhebung einer neuen weiten Schicht der Bevölkerung sich gewissermaßen von selbst aus der ganzen Bewegung dieser Zeit am schärfsten abhebt. Aber auch in Deutschland, wo das Bürgerthum bis heute noch um seine Stellung gegenüber der Geburts-, Militär- und Beamtenaristokratie zu kämpfen hat, ist das energische Aufsteigen eines großen Theiles der Handarbeiter auf der socialen Stufenleiter eine unbestreitbare Thatsache. Dem deutschen Arbeiter der fünfziger Jahre, der, von den politischen Rechten grosstheils ausgeschlossen, unter dem Druck der Coalitionsverbote zur wirthschaftlichen Vereinzelung gezwungen, bei kümmerlicher Entwicklung der Tagesliteratur und der öffentlichen Vorträge ohne Mittel sich selbst zu fördern und seine Beschwerden vorzubringen, sich als ein Ausgestoßener fühlen mochte, — ihm ist doch nicht gleichzustellen der Arbeiter unserer Tage, der in Volks- und Stadtvertretungen Männer zu entsenden vermag, welche er als die eigentlichen Repräsentanten seiner Sache ansieht, der in großen freien Vereinigungen mit seinen Berufsgenossen sowohl die Mittel zu wirthschaftlicher Selbsthülfe als die Kraft zur Wahrung seiner Interessen gegenüber dem Arbeitgeber findet, der gelernt hat, in Zeitungen und Versammlungen nicht nur jede sachliche Beschwerde nachdrücklich vorzubringen, sondern auch für seine Ansichten zu agitiren, der mit einem Worte als ein thätiger und selbstbewußter Bürger mitten in der Bewegung unseres politischen und wirthschaftlichen Lebens steht. Was ihn zu dieser Position hinaufgehoben hat, ist freilich nicht seine durch Nachfrage und Angebot bedingte wirthschaftliche Function allein. Neben seiner Berufsarbeit haben die Ausdehnung der politischen Rechte, die Ausbildung der Communicationsmittel, die Entwicklung der Presse und der populären Literatur, die Verbesserungen der Technik, die Bestrebungen der öffentlichen Gesundheitspflege, die Belebung des Gemeinnsinns — kurz alle mächtigen Factoren der Kulturentwicklung überhaupt, sie haben mitwirken müssen, um gerade seine Stellung im Verhältniß zu den anderen Kreisen des Volkes zu erhöhen. Und darin liegt auch eine Bürgschaft für die fernere Richtung eines

Entwicklungsprocesses, in dessen ersten Stadien wir uns heute noch befinden.

Dabei darf indessen die schon jetzt erreichte Besserung in der materiellen Lage der arbeitenden Klassen keineswegs unterschätzt werden. Vielleicht keine gesetzgeberische Mafsregel hat in dieser Hinsicht gleiche Wichtigkeit besessen, wie die Freigebung der Arbeitervereinigungen gegenüber dem Arbeitgeber, die Coalitionsfreiheit. In nahezu allen wichtigen Gewerben und Industrieen kann heute bei Lohnstreitigkeiten in dem einzelnen Arbeiter das Gefühl hilfloser Ohnmacht nicht mehr aufkommen. Er steht fast überall mit den Genossen in Reih und Glied und kann als eine gleichberechtigte Macht mit dem Arbeitgeber verhandeln. Ja, in nicht wenigen Fällen ist es längst dahingekommen, dafs ein Mißbrauch ihrer vereinigten Macht seitens der Arbeiter weit näher liegt, als ein gleicher Schritt seitens der Arbeitgeber. Das äußerste Zwangsmittel, der Streik, welcher im ersten Hochgefühl neu erlangter Kraft über Gebühr angewendet worden und in Zeiten hochgespannter Speculation und jäher Preisbewegungen wohl wieder im Uebermafs versucht werden mag, hat dabei dem nächstliegenden Auskunftsmittel, der in geordneter Form geführten Unterhandlung, längst den ersten Platz abgetreten. In England ist es nichts Seltenes mehr, dafs die Industriellen den Delegirten der Arbeiter selbst ihre Bücher vorlegen, um ihnen nachzuweisen, dafs die geforderte Lohnerhöhung unmöglich oder die vorgeschlagene Lohnherabsetzung unvermeidlich sei, wenn bei der einmal vorhandenen Lage des Marktes der Betrieb fortgesetzt werden solle. Ohne scharfe Reibungen und Kämpfe mag es in vielen Fällen freilich nicht abgehen, aber im Ganzen wird ein besonnenes und offenes Auftreten der Industriellen fast immer bald eine friedliche Lösung ermöglichen. Wenn indessen in den letzten Jahren die Arbeiter sich vielfach von vornherein verständig in eine unabwendbare Kürzung ihres Verdienstes gefügt haben, so haben sie doch andererseits auch gelernt, aufmerksamer und gewandter als früher von jeder Chance, welche eine günstige Conjunction des Geschäftszweiges darbietet, jeden der Natur der Sache nach möglichen Vortheil für sich selbst zu ziehen. Die Arbeiterschaft eines industriellen Etablissements oder eines ganzen Handwerks wird auf diese Weise viel unmittelbarer als früher an der wech-

selnden Lage des Marktes und an dem fallenden oder steigenden Gewinn des Unternehmens betheiligt. In gewissem Umfange findet damit ein Problem seine Lösung, welches seit langer Zeit die Socialpolitiker und Nationalökonomien beschäftigt hat: die Betheiligung der Arbeiter am Geschäftsergebniss. Alle Vorschläge dafür, sowohl die vorsichtigen als die radicalen, leiden an dem Fehler, daß sie an das bestehende Lohnsystem gewissermaßen äußerlich ein Arrangement anfügen wollen, welches auf einer grundverschiedenen Basis beruht. Ob man sich den Verlauf der Sache so dachte, daß die Arbeiter mittelst eigener Ersparnisse oder staatlich gewährter Vorschüsse zu Mitbesitzern des Unternehmens, zu Actionären würden, oder ob man unbedenklich durch Gesetz decretiren wollte, daß künftighin bei allen gewerblichen Etablissements den Arbeitern ein angemessener Theil des Reingewinns zugewiesen werden müsse — immer faßte man eine Einrichtung ins Auge, durch welche das Einkommen der Arbeiter, selbst derselben Branche, sehr verschieden beeinflusst werden mußte von Factoren, die zu der mehr oder minder mechanischen Arbeitsleistung in gar keiner directen Beziehung stehen, nämlich von der Geschicklichkeit und Umsicht der Geschäftsleitung. Wie wäre es zu begründen, daß z. B. bei günstiger Garnconjunctur den Arbeitern einer Spinnerei die Vortheile versagt blieben, welche ihre Collegen in anderen Spinnereien erlangt haben, weil der Director dieses einen Etablissements sich in seinen Dispositionen geirrt, die Baumwolle zu unrichtiger Zeit gekauft oder die fabricirten Garne an unsichere Kunden abgegeben hat? Hier hat die thatsächliche Entwicklung, wie sie sich aus der überwiegenden Machtzunahme auf Seiten der Arbeiterschaft herausgebildet hat, an innerer Folgerichtigkeit Alles weit übertroffen, was bisher die wohlmeinendsten oder kühnsten Projectenmacher ausgeklügelt haben. Das unterscheidende Merkmal des Arbeitslohns ist, daß er aus den Produktionskosten vorweg bestritten werden muß, ehe noch feststeht, ob die Production dem Unternehmer schließlich Gewinn oder Verlust bringen wird. Gerade dieses Element der rechtzeitigen und gleichmäßigen Sicherung ist bei der neueren Entwicklung vollständig gewahrt. Bei einer steigenden Conjunctur werden die verbundenen Arbeiter in der Regel für alle Etablissements eine entsprechende Lohnsteigerung durchsetzen, gleichviel ob das einzelne Etablisse-

ment dabei schliesslich ein gutes oder schlechtes finanzielles Resultat erzielt; bei ungünstiger Geschäftslage werden sie sich in eine Lohnreduction oder Verminderung der Arbeitszeit nur fügen, wenn zugleich eine entsprechende Einbusse am Geschäftsgewinn für den Unternehmer wahrscheinlich ist, gleichviel ob das Geschäft am Ende mit einem weit höheren oder weit geringeren Ausfall abschliesst. Gerade die für den Arbeiter werthvollste und unentbehrlichste Seite des Lohnsystems, die Vorwegnahme des Lohnbetrags vor allem Geschäftsertragniss, hat also die der neuen Stellung des Arbeiters zukommende Ausbildung erfahren.

Die Stellung der Unternehmer, der Meister und Fabricanten, ist durch diese veränderten Verhältnisse natürlich nicht einträglicher und bequemer geworden. Nicht allein sind sie genöthigt, weit mehr als früher in ihren geschäftlichen Operationen mit der Höhe der Arbeitslöhne als einem wechselnden Factor zu rechnen, sie sehen auch durch die politische und sociale Bedeutung, welche der Arbeiter durch den Zusammenschluss mit seinen Berufsgenossen erlangt hat, ihre Position weit schwieriger und dornenvoller gestaltet. Die Erfüllung socialer Pflichten, die Jahrzehnte hindurch in den Reden und Schriften wohlwollender Politiker und Nationalökonomen eine viel grössere Rolle gespielt hat, als im praktischen Leben, hat sich ihnen längst als eine wirthschaftliche Nothwendigkeit aufgedrängt. Das patriarchalische Verhältniss, welches unter einem unentwickelten Wirthschaftszustande und auf dem Boden von Zwangsordnungen einst vielfach zwischen Arbeit und Capital bestanden hatte, ist freilich mit dem Fortschritt der Industrie und dem Fortfall des Zwanges für immer geschwunden, und es schien in der That eine Zeit lang, als ob an seine Stelle nur ein Stück Papier, der ausschliesslich rechtlich bindende Arbeitsvertrag, getreten sei. Aber diese Uebergangsperiode liegt schon zum grossen Theil hinter uns. Wohlverstandenes Interesse hat die Unternehmer, besonders in der Grossindustrie, längst dahin geführt, die Waare «Arbeit» nicht allen anderen Waaren gleich zu stellen, für welche eine andere Verpflichtung als die Bezahlung des bedungenen Kaufpreises nicht besteht. Man wird heutzutage in Deutschland nicht viele grosse Industrie-Etablissements finden, in denen nicht zwischen dem Geschäft und der Arbeiterschaft noch ein anderes Band hergestellt worden, als die Lohnzahlung, sei es durch

Kranken-, Sterbegelder- und Unterstützungskassen oder durch Einrichtung preiswürdiger Wohnungen, durch Bildung eigener Consumvereine oder sonst geregelte Beschaffung guter, wohlfeiler Lebensmittel, durch Sparkassen und Versicherungsgelegenheit, durch gesellige und wohlthätige Vereinigungen, Bibliotheken, Turnvereine, Feuerwehren u. s. w. Die Heranziehung von Arbeitern zur Verwaltung dieser Einrichtungen, in manchen Etablissements auch zur Feststellung der Haus- und Arbeitsordnungen etc. ist nur eine Concession an die neue Position der Arbeiter, welche sich immer mehr einzubürgern und zu erweitern verspricht.

Wer nur nicht in seinen eigenen Weltbeglückungsplänen so befangen ist, daß er alles Gute, was Andere zur Besserung unserer socialen Verhältnisse längst gethan haben, völlig übersieht, weil er nur den Blick heftet auf alles Schlimme, was er mit einem Schlage reformiren zu können vermeint, wird die hier erreichten Fortschritte nicht geringschätzen. Gerade die letzten Jahre haben an mehreren frappanten Beispielen gezeigt, zu welchem großartigen Umfang diese wahrhaft kulturfördernde Tendenz unserer Zeit bereits gediehen ist. Als bei den Debatten über das erste Arbeiter-Unfallversicherungsgesetz eine authentische Darstellung des Standes der bisher auf diesem Gebiet thätigen privaten Unfallversicherung gegeben wurde, zeigte es sich, daß von den über 860 000 versicherten Arbeitern mehr als die Hälfte nicht nur gegen die Schäden, deren Ersatz nach dem Haftpflichtgesetz dem Unternehmer obliegt, sondern gegen alle Unfälle versichert war. Ein großer Theil der deutschen Industrie war also innerhalb des relativ kurzen Zeitraums von zehn Jahren (1871—1881) dahin gelangt, weit über die durch das Gesetz statuirte rechtliche Verpflichtung hinaus für die von Unfällen betroffenen, ja theilweise selbst für die durch eigene Schuld verunglückten Arbeiter Sorge zu tragen, und dieses Resultat ist um so bemerkenswerther, wenn man berücksichtigt, daß die nach Erlass des Haftpflichtgesetzes aufgekommene Specialversicherung gegen die Folgen der Haftpflicht, eine wahre Abnormität im Versicherungswesen, die Ausdehnung der allgemeinen Unfallversicherung un- zweifelhaft schwer beeinträchtigt hat. Ein anderes Beispiel bot die im vorigen Jahre in Berlin veranstaltete Hygiene-Ausstellung dar. In einer bescheidenen und von vielen Besuchern wohl kaum

beachteten Seitenabtheilung waren dort Modelle von Fabrik-Einrichtungen aufgestellt, wie sie vor einem Menschenalter existirten und wie sie heutigen Tages gebräuchlich sind. Ueberzeugender konnte nicht leicht auf kleinem Raum der Fortschritt demonstriert werden, der innerhalb dieses Zeitraums in der Fürsorge für die Sicherung des Arbeiters ebenso gegen die unmittelbaren Gefahren des maschinellen Betriebes, wie gegen die langsam wirkenden Einflüsse der Fabrication, giftige Dämpfe, übermäßige Hitze, Staub etc. gemacht worden. Ein Theil dieser Verbesserungen mag der gesetzlich geschaffenen Haftbarkeit der Unternehmer für gewisse Unfälle zu danken sein; andere mögen nur oder vorwiegend aus Rücksichten eines ökonomisch günstigeren Betriebes eingeführt worden sein. Aber es bleiben noch genug dieser Verbesserungen übrig, welche allein oder gröfstentheils aus einer verständigen, humanen Fürsorge für den Arbeiter entsprungen sind und welche dadurch den Beweis liefern, daß vielen deutschen Fabricanten der ihnen schuldgegebene kurzsichtige Bourgeois-Standpunkt, der Arbeiter erhalte in der Höhe seines Lohnes eine angemessene Entschädigung für jede ihm aus dem Fabrikbetriebe drohende Gefährdung oder Untergrabung seiner Gesundheit, völlig fernliegt. Und wenn trotzdem in manchen Etablissements noch ernste Uebelstände bestehen, so sei man mit einer schroffen Verurtheilung doch nicht allzu schnell bei der Hand. Bedarf doch die volle Durchführung der hier oder dort zuerst aufgekommenen Verbesserungen schon aus ökonomischen Gründen geraumer Zeit und würde solcher Zeit auch in einem ideal construirten socialistischen Staate bedürfen.

Ueberdies werden auch ohnehin an den Unternehmer unserer Tage so viele und weitgehende Anforderungen gestellt, wie nie zuvor. Ja, es ist nicht zu viel behauptet, daß es zur Zeit kaum eine schwierigere und verantwortungsvollere Aufgabe giebt, als die Leitung eines großen industriellen Etablissements. Schon die rein technischen und geschäftlichen Schwierigkeiten erfordern eine Umsicht und Gewandtheit gegenüber der stetig wachsenden Concurrenz, eine Aufmerksamkeit und Sachkunde gegenüber den häufigen Aenderungen der Technik und der Mode, eine Vorsicht und Personalkenntniß gegenüber der hochentwickelten Creditwirthschaft, eine Rastlosigkeit und Entschlossenheit inmitten des immer schneller und stärker pulsirenden Weltverkehrs, wie nie

zuvor; dazu kommen die Schwierigkeiten in der Stellung des Unternehmers gegenüber den Staatsgewalten, welche durch ihre Mafsregeln sein Unternehmen tief beeinflussen, gegenüber seinen Fachgenossen und Concurrenten, mit denen er trotz allen Wettbewerbes zur Förderung gemeinsamer Ziele in grossem Verbande vereinigt ist, gegenüber seinen Arbeitern, deren unbegründete Forderungen er mit Festigkeit zurückweisen, deren berechtigten Wünschen er mit Tact und Wohlwollen begegnen, über deren Wohl und Wehe er stets ebenso als guter Wirthschafter wie als humaner Mitbürger entscheiden soll. Keiner vermag heute so viel zur Erhaltung oder Wiederherstellung des socialen Friedens, zur Leitung der gährenden socialen Bewegung in ruhige Bahnen zu thun, als ein geschäftstüchtiger und einsichtiger Fabricant oder Director, der seine Stelle nicht als blofser Routinier ausfüllt, sondern mit weiterem Blick den ihm heute obliegenden socialen Beruf erkennt und Pflichtgefühl und Energie genug besitzt, neben der Hebung der eigenen wirthschaftlichen Lage aus der mannhaften Erfüllung dieses Berufs seine Lebensaufgabe zu machen.

Dabei darf heutzutage der Unternehmer obendrein sich nicht einmal Rechnung darauf machen, selbst für erhöhte Anstrengungen einen erhöhten Lohn zu erzielen. Es ist freilich überaus schwierig, inmitten all der tiefgreifenden Einwirkungen, welche Kriege, politische Verhältnisse, zollpolitische Mafsregeln, Speculationskrisen und geschäftliche Mifsgriffe auf das gesammte Wirthschaftsleben ausüben, die in einer bestimmten Periode hervortretende Tendenz immer klar zu erfassen und auszuscheiden. Aber gerade das letzte Jahrzehnt trägt ein ganz unverkennbares Gepräge, welches auch die in seinem Beginn hereingebrochene universelle Geschäftskrisis durchaus nicht hat verwischen können. Erst in diesem Jahrzehnt fängt die gewaltige Umwälzung, welche die Anwendung des Dampfes in Production und Transport zur Folge haben mufste, mit ganzer Wucht sich geltend zu machen an; erst jetzt ermöglicht es die Ausdehnung des Eisenbahnnetzes und der Dampfschiffahrt den fernsten Erdtheilen, ihre Producte in ungeahnter Fülle auszutauschen; erst jetzt ermöglicht die Ausstattung des Industriebetriebes mit Dampfkraft, welche sich in den vorhergehenden Jahrzehnten allmählig vollzogen hat, der gewerblichen Production eine über alle Erwartungen hinausgehende Leistungsfähigkeit.

In einem beträchtlichen Rückgang des Zinsfußes und einer vielleicht noch beträchtlicheren Minderung des Geschäftsgewinnes treten die ökonomischen Folgen dieser großen Revolution zu Tage. Beide Erscheinungen stehen mit einander in Zusammenhang und in Wechselwirkung. Der Rückgang des Zinsfußes für feste, sichere Capitalanlagen ist eine Thatsache, welche sich ziffermäßig aus den Coursen der Staatspapiere und dem Stande des Hypothekenzinses erweisen läßt; die Abnahme des Geschäftsgewinnes spielt in den Berichten aus nahezu allen Handels- und Industriezweigen und aus allen Ländern eine Hauptrolle. Ein Umschlag in dieser Bewegung ist, abgesehen von gelegentlichen Conjunctionen, auch kaum wahrscheinlich, wofern nicht gewaltige kriegerische Störungen über die friedliche Kulturarbeit hereinbrechen oder neue Erfindungen abermals eine plötzliche, enorme Capitalien beanspruchende Umwälzung in der jetzigen Productions- und Transportweise zu Wege bringen. Der Rückgang des Zinsfußes und des Geschäftsgewinnes entspricht eben dem Umfange der Anlage und Verwerthung suchenden Capitalien und bei weiterer, vor gewaltsamer Erschütterung bewahrter wirthschaftlicher Entwicklung wird er sich voraussichtlich stetig fortsetzen. Diese Bewegung bedeutet aber nichts Anderes, als eine allmälige relative Verringerung des Antheils, welcher von der gesammten wirthschaftlichen Arbeit der Nation den besitzenden Klassen zufällt. Selbst wenn der Verdienst der lohnarbeitenden Klassen inmitten dieser Bewegung im Ganzen und Großen unverändert bliebe, würden dieselben mithin verhältnißmäßig zu einer höheren wirthschaftlichen Stufe emporsteigen. Sie werden vor Allem sich die wirthschaftlichen Güter zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse mittelst geringerer Aufwendungen verschaffen können oder für die gleiche Ausgabe mehr und bessere Artikel erwerben können. Daß dies in den letzten Jahren thatsächlich der Fall ist, ergibt sich aus dem niedrigen Preisstand, den die große Mehrzahl sowohl der Rohstoffe und Lebensmittel, als der Industrieerzeugnisse auf dem Weltmarkte erreicht hat. Die in einzelnen Staaten verfolgte Zollpolitik kann diesen Preisrückgang bei einzelnen Artikeln für ein abgeschlossenes Zollgebiet paralysiren oder sogar trotz der niedrigen Weltmarktpreise eine absolute Vertheuerung veranlassen, aber die aus dem heutigen Stande der Weltproduction

und des Weltverkehrs folgende Bewegung selbst kann dadurch nicht von ihrer Richtung abgelenkt werden. Gesellt sich zu dieser Bewegung noch eine Tendenz zu Lohnerhöhungen, so wird sich die Position der lohnarbeitenden Klassen in doppelter Weise gegenüber den anderen Klassen erhöhen.

Der Ausblick in den ferneren Verlauf dieses Entwicklungsprocesses kann nicht schöner und treffender geschildert werden, als es Leroy-Beaulieu, gegenwärtig wohl der geist- und kenntnisreichste Nationalökonom Frankreichs, in seinem «Essai sur la répartition des richesses» gethan hat, indem er schrieb: «Erst seit zwanzig Jahren im vollen Besitz der gewerblichen Freiheit, wird der Lohnarbeiter bei dem Ueberflusse vorhandenen Capitals, bei der Vervielfältigung der Maschinen, bei der unaufhörlich wachsenden Nachfrage nach Arbeitsleistungen der Günstling der Civilisation werden; er hat von jetzt ab die ganze Gunst des Gesetzgebers und der öffentlichen Meinung für sich, er ist im Stande, mit seinen Berufsgenossen sich zu verständigen und zu vereinigen, er besitzt für sich allein oder im Bunde mit Anderen Ersparnisse, er verfügt über jene furchtbare und, was man auch davon sagen mag, so gewaltig wirksame Waffe des Streiks. Sein Lohn wächst und wird wachsen, selbst wenn man die Vertheuerung einzelner Artikel in Anschlag bringt; seine Mußestunden dehnen sich aus, die Sicherung für die Zeit seines Alters vermehrt sich. Alle Bevölkerungsklassen über ihm und um ihn steigen von ihrer Stellung herab, seine Stellung allein erhöht sich.»

Dieser begeisterte Hymnus auf den Gang der modernen Kultur ist von Ueberschwänglichkeit nicht freizusprechen, aber der Kern, der sich aus dieser Hülle herauschälen läßt, ist darum nicht minder fest und rein. Das politische, wirthschaftliche und sociale Aufsteigen der lohnarbeitenden Klassen ist eine Thatsache, welche bei uns auch der socialdemokratische Lohnarbeiter selbst schwerlich noch bestreiten wird. Der Arbeiter, an den vor 21 Jahren der erste Aufruf Lassalle's zur Bildung eines deutschen Arbeitervereins erging, hat sich fühlen gelernt; nicht auf dem Wege des socialen Umsturzes, sondern auf dem Wege einer unaufhaltsamen wirthschaftlichen Entwicklung im freien Erwerbsleben ist er zu einer Kraft und Selbständigkeit gelangt, von welcher er selbst noch vor einem Vierteljahrhundert schwerlich eine Ahnung hatte. Dafs die weitere Entwick-

lung, wenn sie nicht gewaltsam abgelenkt wird, sich in gleicher Richtung bewegen werde, dafür bürgt uns nicht allein die aus dem bisherigen Verlaufe und der Natur des Wirthschaftslebens geschöpfte theoretische Ueberzeugung, sondern auch ein Blick auf andere Länder. Gerade in denjenigen Ländern, in welchen einerseits der Ansammlung von Capitalien die geringsten Hindernisse bereitet werden, andererseits alle Arbeitenden in ausgedehntestem Mafse der individuellen wirthschaftlichen Freiheit genießen, in England und in den Vereinigten Staaten, hat der Lohnarbeiterstand nicht in atomistischer Vereinzelung, sondern in freigebildeten Vereinigungen eine wirthschaftliche und sociale Position erreicht, wie in keinem anderen Staate. Namentlich müssen dagegen zurückstehen das doch ebenfalls wohlhabende Frankreich, wo die staatssocialistischen Ideen nach dem jetzt bei uns empfohlenen aristokratischen Recept vielleicht mehr als irgendwo sonst in die Gesetzgebung und Verwaltung eingedrungen sind, und Deutschland, wo die Herstellung freier wirthschaftlicher Bewegung auf einem grofsen Staatsgebiet überhaupt neueren Datums ist und nur allzu bald geradezu gehemmt und auf's Neue beschränkt worden ist. England und die Vereinigten Staaten sind aber — die irischen Wirren und ihre Folgen stehen auf einem besonderen Blatte — zugleich diejenigen Länder, in welchen die verwildertsten Streiter für die socialistische Idee, die Anarchisten und Nihilisten, bisher noch am allerwenigsten Boden gefunden haben.

Allerdings mufs man sich bei einem vertrauensvollen Ausblick in die sociale Zukunft vor einem Irrthum hüten. Es ist nicht richtig, alle Diejenigen, welche weder der Militär- und Beamtenhierarchie, noch dem selbständigen Landwirths-, Handels- und Gewerbestand, noch den gelehrten und künstlerischen Berufen angehören, unterschiedslos als eine homogene Masse zu behandeln, deren Angehörige unter die Bezeichnung «Lohnarbeiter» schlechthin zusammenzufassen sind. Es ist vielmehr gerade das Kennzeichen einer höher entwickelten Kultur, dafs sie, gleich der Natur, immer neue Bildungen in immer gesteigerter Mannigfaltigkeit, immer neue Differenzirungen der vorhandenen Formen schafft. Zwischen dem Modelleur in einer modernen Broncewaarenfabrik und dem Kärner in einer Cementfabrik, die rechtlich und factisch beide unter den Begriff «Fabrikarbeiter» subsummirt werden können, zwischen dem Schöpfer einer luxuriösen

Damentoilette und dem Flickschneider, auf welche in gleicher Weise die Bezeichnung «Geselle» oder «Gehülfe» Anwendung findet, ist die sociale Kluft schon heute vielleicht gröfser, als zwischen manchem selbständigen Unternehmer und seinen Lohnarbeitern. Dafs der wirthschaftliche und sociale Fortschritt sich nicht in gleichem Mafse auf alle, an Zahl immer wachsenden Abstufungen einer weiten Bevölkerungsschicht erstrecken wird, ist leicht erklärlich. So stehen an der Spitze der Lohnarbeiterschaft die Arbeiter der grofsen Fabrikindustrieen und der wichtigsten Handwerksbetriebe; sie sind es, die zum grofsen Theil allen Anderen voran, insbesondere in den Industriecentren und gröfseren Städten, nach und nach in den umfassenden Kreis thätiger, wissender, besitzender Bürger eingerückt sind, welche wir auch nach dem gesetzlichen Fortfall der Standesgliederung doch noch vorzugsweise den «Mittelstand» nennen. Theilgenommen haben an der Bewegung, wenn auch nicht in demselben Umfange, weitere Schichten: ländliche Arbeiter, Tagelöhner, Dienstboten und Arbeiterinnen. Am wenigsten berührt davon sind wohl jene Hausindustrieen, welche in abgeschlossenen oder doch vom grofsen Verkehr wenig berührten Thälern eine alte und in vielen Fällen geradezu veraltete Productionsweise festgehalten haben; sie sind es denn auch, wie z. B. gewisse sächsische Weber-districte, welche heute vorzugsweise den Stoff zu Schilderungen socialen Elends liefern. Hinter ihnen kommt dann noch die Schaar der Bedürftigen und Hülflösen, der Vagabunden und Bettler, jener Kreis wirthschaftlich verlorener und verkommener Existenzen, für deren sociale Lage man speciell die moderne wirthschaftliche Entwicklung verantwortlich machen will, obwohl doch der »Pauperismus« nicht minder in allen anderen Zeitaltern, wenn auch unter anderen Formen und in wechselnder Stärke bestanden hat. Es ist eine vieldebattirte Streitfrage, ob dieser Pauperismus in den letzten Jahrzehnten an Umfang zu- oder abgenommen hat; gerade für die jüngste Zeit ist die letztere Tendenz überwiegend anerkannt worden. Aber gleichviel, ob die relative Abnahme von Armuth und Verkommenheit sich überzeugend statistisch nachweisen läfst oder nicht, Eines steht auch ohne allen statistischen Aufputz fest: Zu keiner Zeit ist die Bereitwilligkeit, in socialen Nöthen thätige Hülfe zu bringen, so grofs gewesen wie jetzt. Niemals wohl sind so weite Kreise der

Bevölkerung in staatlichen und communalen Verbänden, in Berufsgenossenschaften und freien Vereinen, bestrebt gewesen, den Darbenden und Leidenden beizuspringen, den Schwerkämpfenden vor dem Untergang zu retten, den Irrenden auf den rechten Weg zu führen. Mag auch vielleicht in anderen Zeiten die Barmherzigkeit auf religiöser Grundlage und innerhalb engbegrenzter Gesellschaften verhältnißmäßig energischer bethätigt worden sein, so ist doch sicher die Empfänglichkeit für unserer Mitmenschen Unglück und Entbehrung niemals so allgemein, das Gefühl der Pflicht zu thatkräftiger Hülfeleistung niemals so verbreitet gewesen als heute. Es ist in unseren Tagen schier undenkbar, daß ein Hülferuf, der aus wirklichem Elend in die Oeffentlichkeit dringt, völlig wirkungslos verhalle, daß sich nicht in weiter Ferne Herzen mitfühlend öffnen und fremde Hände Spenden darbieten. Und nicht allein auf dem Gebiet der Mildthätigkeit bekundet sich dieser unverwüstliche Trieb, zu Anderer Besten zu helfen und zu handeln. Auch dort wo es gilt, Schäden unseres wirthschaftlichen Lebens zu heilen, den weniger Bemittelten das wirthschaftliche Fortkommen und das Aufsteigen zu einer besseren ökonomischen Lage zu erleichtern, das heranwachsende Geschlecht mit Wissen auszurüsten und zu Ordnung und Wirthschaftlichkeit zu erziehen, die Erwachsenen zur verständigen Lebensführung, zum Sparsinn und zur Erwerbung nützlicher Kenntnisse anzuhalten — überall sind Tausende und Abertausende von Männern und Frauen thätig, nicht selten mit einer Opferbereitwilligkeit und einem Thätigkeitsdrang, die sie kaum in ihren eigenen Angelegenheiten zeigen würden. Und so erblicken wir rund um uns eine unendliche Fülle unablässiger, uninteressirter Arbeit im Dienste des Gemeinwohls, von dem einfachsten Wohlthätigkeitsverein bis hinauf zur staatlichen und communalen Selbstverwaltung, deren unbesoldete Träger für sich allein nach Zehntausenden zählen. Darf man es unserer Zeit nachrühmen, daß auf wirthschaftlichem Gebiet der Eigennutz mit den Hilfsmitteln der Technik staunenswerthe Thaten verrichtet hat — was Gemeinsinn und Wohlthätigkeit gewirkt haben und noch täglich wirken, darf ihnen getrost an die Seite gestellt werden.

Wenn man in dieser Weise den Blick ausschließlich auf den Lichtseiten einer Civilisation weilen läßt, deren Schatten-seiten grade niemals eifriger discutirt und dringlicher zum Aus-

gangspunkt revolutionärer Reformprojecte gemacht sind, so darf der Zweck nicht müßige Selbstbespiegelung sein. Wohl aber ziemt es Denen, welche die freie Erwerbthätigkeit als die nothwendige Vorbedingung alles gesunden wirthschaftlichen und sittlichen Lebens ansehen, sich selbst klar zu werden über ihr Vertrauen zu den in der Culturwelt wirkenden Kräften, welche den dunklen Gewalten des socialen Umsturzes gegenüber das Hauptwerk der Vertheidigung zu versehen haben. Nicht als ob man annehmen dürfte, daß der Fortschritt, den wir gerade auf wirthschaftlichem und socialen Gebiet zu erkennen glauben, sich gewissermaßen mechanisch oder wie ein Naturproceß vollziehe. Er ist selbstverständlich bedingt durch Eigenschaften und Thaten der einzelnen Individuen, und jenes Maß freien Willens, welches wir in der Sittenlehre voraussetzen müssen, wird auch hier zur Geltung kommen. Fleiß, Sparsamkeit, Mäßigkeit, Einsicht, Thatkraft, Unternehmungsgeist können die heilsame Entwicklung ebenso fördern, wie Lässigkeit, Thorheit, Leidenschaft und Kleinmuth sie verzögern und stören können. Erst bei dieser Auffassung kommt der Einzelne dahin, seine Stelle in den socialen Kämpfen unserer Zeit richtig zu beurtheilen. Mögen sociale Heilkünstler und berufsmäßige Agitatoren nur immer neue Weltbeglückungspläne schmieden, welche alle dem ebenso bequemen wie nichtssagenden Grundsatz entspringen: «Es muß etwas geschehen!» So lange in der Mehrheit des Volkes die Ueberzeugung lebendig bleibt, daß bei der Verfolgung des wohlverstandenen eigenen Interesses wie bei der Bethätigung opferbereiten Gemeinns nur die schwerwiegende Devise: «Ich muß es thun!» zum Erfolg führen kann, so lange wird die freie Erwerbthätigkeit aus eigener Lebenskraft allen Stürmen widerstehen können.

Aber gerade in diesem entscheidenden Punkte setzt der unheilvolle Einfluß ein, welcher der staatssocialistischen Projectenmacherei und ihr im höchsten Grade eigen: Selbst die seit Beginn der 60er Jahre in Deutschland aufgekommene socialdemokratische Bewegung steht in dieser Hinsicht dem neuesten Staatssocialismus an Gefährlichkeit weit nach. Dieser Bewegung gegenüber würde sich sogar die freie Erwerbthätigkeit noch weit leichter und wirksamer behauptet haben, als es thatsächlich geschehen, wenn ihr nicht zwei Hilfskräfte

versagt hätten, auf welche sie einmal zählen muß: die staatliche Gesetzgebung und die prompte Handhabung des geltenden Rechts. Leider wurde die politische Bedeutung der Socialdemokratie als einer Waffe gegen das liberale Bürgerthum nur allzu schnell voll gewürdigt, während die Rechtsprechung die vor ihr Forum gehörige Seite einer maßlosen Agitation anfangs keineswegs richtig zu würdigen verstand. Kein geordnetes Staatswesen kann die öffentliche Aufreizung zu verbrecherischen Thaten oder auch nur eine Aufstachelung ganzer Bevölkerungsklassen, welche für die öffentliche Ordnung die dringliche Gefahr solcher Thaten schafft, straflos hingehen lassen, und kein ausgebildetes Strafrecht wird die Justiz für solchen Fall ohnmächtig hinstellen. Aber in Deutschland mußte die socialdemokratische Agitation erst eine verderbliche Höhe erreichen, ehe in der Handhabung des Strafrechts jener Umschlag zum Durchbruch kommen konnte, welcher gegen die systematische Aufhetzung in dem bestehenden Rechte Waffen bereit fand, die lange Jahre hindurch fast ungebraucht dagelegen hatten. Der wichtigste Einwand gegen das Socialistengesetz des Jahres 1878 war, daß die Ausschreitungen der socialdemokratischen Agitation schon mit Hülfe der bestehenden Gesetzgebung erfolgreich bekämpft werden könnten. Aber allzu lange hatte die Staatsthätigkeit — selbstverständlich nicht in schuldvoller Absicht, sondern aus erklärlichen Mängeln — gerade auf diesem, ihrem eigensten Gebiet, d. h. in umsichtiger, unparteiischer Verwaltung und prompter Rechtspflege, gegenüber den socialdemokratischen Wühlereien nahezu völlig versagt. Daß bei diesem Verlaufe der Dinge aus der socialdemokratischen Bewegung unserem wirthschaftlichen und socialen Leben, theils durch directe geschäftliche Verluste, theils durch unvermeidliche Entfremdung und Verbitterung auf beiden Seiten, mancher schwere Schaden erwachsen ist, kann nicht überraschen. Aber diese Bewegung hat doch auch ihre guten Wirkungen gehabt. Sie hat gerade durch die Schwierigkeiten, Hemmungen und Schädigungen, welche sie schuf, zu Verbesserungen des Betriebes und der gewerblichen Einrichtungen geführt, welche sonst vielleicht überhaupt nicht oder doch noch nicht zu dieser Zeit vorgenommen wären; sie hat das Verständniß für die moderne sociale Entwicklung und das Gefühl für sociale

Pflichten in Kreisen geweckt, welche bis dahin in unthätiger Gleichgültigkeit verharret hatten.

Es gehört zu den charakteristischen Unterschieden zwischen der bei uns historisch gewordenen Socialdemokratie und dem aristokratischen Staatssocialismus neuesten Schlages, daß von den heilsamen Wirkungen, welche die erstere in dieser Hinsicht ausübt, bei dem letzteren nichts zu spüren, vielmehr ein gerade entgegengesetzter Einfluß unabwendbar ist. Die sociale Bewegung von unten macht zum Heile des Ganzen Kräfte rege, welche bisher geschlummert haben; die sociale Bewegung von oben legt umgekehrt die regen Kräfte, welche schon zum gleichen Ziele wirksam sind, geradezu lahm. Jede Socialpolitik, welche die Lage der wirthschaftlich Schwächeren, unabhängig von der im Gange befindlichen selbständigen Entwicklung, durch gesetzgeberische Maßregeln mit einem Schlage verbessern zu können vermeint, geht von der Grundanschauung aus, daß unser wirthschaftliches und sociales Leben an schweren, immanenten Fehlern leide, deren Beseitigung eben nur durch ein Eingreifen des Staates zu erreichen sei. Die Begründung einer solchen Politik wird deshalb naturgemäß darauf angewiesen, sein, die Mängel der bestehenden Zustände, die einem Fortschritt zum Besseren entgegenstehenden Momente aufzudecken und hervorzukehren; je mehr ihr dies gelingt, um so überzeugender erweist sie die Nothwendigkeit der geplanten Reform. Mögen die Leiter einer solchen Politik sich dabei auch von jeder absichtlichen Uebertreibung fernhalten: sie werden doch selbst statt eines wahrheitsgetreuen Bildes, in welchem Licht und Schatten gerecht vertheilt sind, ein Grau in Grau gemaltes in sich aufnehmen, weil sie den Blick vorzugsweise auf die vorhandenen Schäden zu richten genöthigt sind, und in ihren Darlegungen wird sich widerspiegeln, was sie in sich aufgenommen. Vollends der Tross der officiösen Kämpen, der gutgläubigen Nachbeter und der interessirten Parteigänger, der sich stetig wachsend anschließt, wird die Farben noch viel stärker auftragen. Zu welchen Zerrbildern bei diesen Leuten eine von vornherein schon einseitige Auffassung auswächst, ist recht drastisch bei der Zollpolitik zu Tage getreten. Der von dem gegebenen principiellen Standpunkte aus ganz berechtigter Wunsch, bedrängten Gewerbezweigen durch Zölle und Staats-

subventionen zu helfen, hat sich bei ihnen allmählich in einen blinden Eifer verwandelt, allenthalben Gewerbzweige aufzuspüren, die einer solchen Wohlthat für bedürftig und würdig erklärt werden könnten. Mit Wohlwollen begrüßen sie jeden Gewerbetreibenden, der nach gleichem Segen von oben verlangend die Hände ausstreckt; kühle Gleichgültigkeit haben sie in bestem Falle für denjenigen übrig, der seiner eigenen Kraft allein vertraut. Ja, es ist nachgerade dahin gekommen, daß diesen Leuten jeder Geschäftszweig ein Dorn im Auge zu sein scheint, der auf eigenen Füßen stehend gedeiht und deshalb kein Object zur gröfseren Verherrlichung der neuen Zollpolitik abgeben kann, — mit solcher Geflissenheit suchen sie seine Leistungen als unzureichend hinzustellen, mit solchem offenbaren Uebelwollen spüren sie den Unvollkommenheiten und Mängeln nach, die ihm noch anhaften mögen. Genau derselbe Proceß hat sich nun auch auf socialpolitischem Gebiet abzuspielen begonnen und schon recht ansehnliche Fortschritte gemacht. Jede Klage über einen socialen Mißstand findet bereitwillige Aufnahme und Verbreitung; jedes unkluge oder unredliche Geschäftsgebahnen wird für ein maßgebendes Muster der heute überall gültigen Praxis ausgegeben; jede statistische Zahl, welche die bedrängte und unsichere Lage der arbeitenden Klassen oder ihre Uebervortheilung durch Geschäftsleute darzuthun scheint, wird triumphirend hochgehalten; jeder ansehnliche geschäftliche Gewinn wird als Ausbeutung dem Neid und der Mißgunst der anderen Klassen denunciirt. Es gehört heute schon ein besonders geschärfter Blick dazu, um die Hetzartikel, mit denen die officiöse Presse und ihr Anhang die private Erwerbthätigkeit auf vielen Gebieten systematisch verschrieen hat, von den Hetzreden solcher Agitatoren zu unterscheiden, welche aus der Aufstachelung der nichtbesitzenden Klassen eine Lebensaufgabe oder ein Geschäft gemacht haben.

Selbst die Ausdrucksweise Derjenigen, welche als amtlich bestellte Vertreter der neuen Sociallehre fungiren, muthet schon bisweilen recht seltsam an. Man lese nur einmal den folgenden Ausspruch, welcher am 5. Mai v. J. im Reichstage fiel:

«Die Regierung hat erkannt, daß das Volk nicht bloß auseinandergezogen ist in einzelne Kreise oder Gruppen, daß es zerrissen ist in Atome, und daß es darauf an-

kommt, zur Errettung der Gesellschaft die corporative Gruppierung, die Zusammenfügung der Einzelnen, die Auseinanderreißung des Urbreies wieder in die Hand zu nehmen, mit dem die Gesetzgebung zum Theil schon das Vaterland beglückt hat.»

Wer könnte auf die Vermuthung kommen, daß diese Worte dem Munde des Ministers von Scholz entstammen, der an den socialpolitischen Debatten des Parlaments als Hauptvertreter der Regierung theilgenommen hat? Und dieser mystische Orakelspruch, in dem Ausdruck, Logik und Inhalt von gleichem Werthe sind, wird allen Ernstes vorgetragen als eine authentische Darstellung der Grundanschauung, von welcher die Regierung bei ihrem socialpolitischen Programm ausgeht!

Solchen Worten schliessen sich aber auch Thaten an, d. h. das, was man in der neuesten Socialpolitik euphemistisch Thaten nennt. In Wahrheit handelt es sich um völlig unfertige Projecte diesen oder jenen Gewerbezweig zu verstaatlichen, dieses oder jenes Gebiet des socialen Lebens mit einer Staatsinstitution zu bebauen. Aber es bedarf auch gar nicht mehr, um die private Thätigkeit gründlich brach zu legen. Wir haben es nun schon in mehreren Fällen beobachten können, wie ein Verstaatlichungsproject von dem ersten Augenblick an, da es als ein leidlich beglaubigtes Gerücht weiteren Kreisen bekannt wird, auf die theiligten Geschäftszweige wie eine schwere Lähmung fällt. Mit dem Ausbau des preussischen Privatbahnnetzes war es von dem Moment so gut wie völlig vorbei, als die erste entscheidende Action zur allgemeinen Verstaatlichung der preussischen Eisenbahnen eingeleitet wurde; die Tabakindustrie gerieth fast mit einem Schlage in eine vollständige Stagnation, als die Idee des Tabakmonopols die erste officiële Approbation erhalten hatte. Nicht anders kann die Wirkung der Projecte sein, welche zur Zeit die Hauptangriffsmittel für den Staatssocialismus bilden. Gegenüber den Klagen der socialdemokratischen Agitation über den ungenügenden Schutz der Arbeiter und seiner Angehörigen gegen die wirthschaftlichen Folgen von Unfällen und über den Mangel an Sicherung des Arbeiters für die Tage der Noth und des Alters mag in vielen Etablissements eine weitergehende Versicherung der Arbeiter gegen Unfälle und da, wo es die Verhältnisse ermöglichen, auch die Begründung von Unter-

stützungs- und Invalidenkassen ins Werk gesetzt werden. Aber sobald die Regierung es feierlich als ihren Vorsatz kundgibt, die allgemeine Unfallversicherung und Altersversorgung der Arbeiter, nöthigenfalls mit Hülfe von Staatsmitteln durchzuführen, hat es mit allen privaten Bestrebungen auf diesem Gebiet ein Ende. Das deutsche Versicherungswesen hat äußerlich wie innerlich in den letzten Jahrzehnten eine bedeutende und im Ganzen wohlthätige Entwicklung genommen; die Betheiligung der Versicherten am Reingewinn des Geschäfts in der Lebensversicherungsbranche auch bei Actiengesellschaften ist u. A. ein glänzendes Beispiel dafür. Aber es braucht nur, zuerst rein theoretisch, die Verstaatlichung des Versicherungswesens zur Discussion gestellt und dieser Vorschlag durch amtliche Mafsnahmen gewissermafsen officiell in die Reihe der staats-socialistischen Projecte aufgenommen zu werden, so erlahmt die sonst so gewaltig treibende Kraft der Concurrenz, so ruht alle energische persönliche Initiative. Es braucht in keinem einzigen Falle das Project aus einem Entwurf zum Gesetz zu werden, es braucht in keinem Falle das Experiment an einem grofsen Gewerbezweige, der mit tausend und abertausend Fäden mit anderen Gewerbezweigen verwachsen ist, thatsächlich versucht zu werden. Die systematische Verfolgung der freien Erwerbthätigkeit in Wort und Schrift, das Aussinnen und Discutiren immer neuer Verstaatlichungsprojecte, die erneute, wenn auch von vornherein erfolglose Ausarbeitung staats-socialistischer Gesetzentwürfe genügen für sich allein, Verwirrung und Muthlosigkeit in unser ganzes wirthschaftliches und sociales Leben zu tragen, immer weiteren Gewerbezweigen die Lebenskraft zu unterbinden und immer mehr nützliche Leistungsfähigkeit von ihrem wahren Thätigkeitsfelde abzulenken. Wahrlich, wenn es noch eines Beweises für die mächtigen zum Fortschritt drängenden Triebe unseres Kulturlebens bedürfte, so würde er darin liegen, dafs bisher die gefährliche Spielerei mit dem Staatssocialismus diese Kräfte noch nicht viel mehr lahm gelegt hat.

Aber man lasse dieses zum Theil agitatorische und gewalthätige Hin- und Herzerren an den Wurzeln unseres wirthschaftlichen und socialen Lebens nur noch eine Reihe von Jahren fort dauern und dieselben werden eine Schädigung erfahren, welche Jahrzehnte nicht wieder gut machen können. Die durch

staatssocialistische Projecte verursachte Störung beschränkt sich nicht auf die Gegenwart, sie reicht mittelbar weit darüber hinaus. Alle gesunde Entwicklung unseres wirthschaftlichen und socialen Lebens ist davon abhängig, daß einer allmählig alternden und absterbenden Generation immer eine neue Generation mit größeren Mitteln, mit besserem Verständniß und mit höherem Pflichtgefühl folgt. Wie aber sollen sich denn aus dem heranwachsenden Geschlecht die Befähigten und Begüterten dem freien Erwerbsleben widmen, wenn dasselbe von oben her nachgerade beinahe als die hohe Schule gewinnsüchtiger Uebervorthellung und schamloser Ausbeutung gebrandmarkt wird; wie sollen sich in Zukunft hochherzige Männer und Frauen zusammenthun, um opferwillig an der Heilung von allerlei socialen Schäden zu arbeiten, wenn gewissermaßen officiell bestätigt wird, daß alle private Thätigkeit hier nutzlos sei, daß nur der Staat wirksam helfen könne und auch helfen werde? Es ist sicher eine der schlimmsten Folgen der herrschenden Confusion, daß sie immer mehr tüchtige Kräfte von der selbständigen Arbeit auf wirthschaftlichem und socialen Gebiet abzieht, daß sie in dem heranwachsenden Geschlecht ebenso eine Ueberschätzung des Werthes der Beamtenstellung wie eine Unterschätzung der gewerblichen Thätigkeit als eigener Unternehmer erzeugt. Und dies in einer Zeit, in welcher für die hohen, der freien Erwerbthätigkeit wie dem hilfsbereiten Gemeinwohl obliegenden Aufgaben die intelligente, energische, praktisch befähigte und praktisch geschulte Elite der Nation eben nur gut genug ist!

Und selbst hiermit endet der Schade nicht, welchen die im Schwange befindliche Staatssocialisterei stiftet. Indem sie alle Reformbestrebungen in eine falsche Richtung leitet, schafft sie nicht allein positiven Nachtheil, sondern verhindert auch, daß in Gesetzgebung und Verwaltung diejenigen Mafsregeln ergriffen werden, welche die naturgemäße Entwicklung unseres wirthschaftlichen und socialen Lebens zu fördern geeignet wären. Besonders unheilvoll für die Freunde wirthschaftlicher Freiheit und förderlich für die Anhänger des Staatssocialismus hat es sich deshalb in den letzten Jahren erwiesen, daß in unseren Parlamenten die letztere Richtung meist über eine Mehrheit verfügte, welche ihren Gegnern nur eine negative Thätigkeit übrig liefs. Jedes, auch das ausschweifendste staats-

socialistische Project kann sich als einen Vorschlag einführen, dessen Annahme nach allem, was vorausgegangen ist und noch geplant wird, nicht mehr zu den Unmöglichkeiten gehört; jeder Reformantrag, mit welchem die Vertreter antisocialistischer Grundsätze kommen könnten, präsentirt sich von vornherein als eine unfruchtbare Arbeit, über deren Vergeblichkeit ein Zweifel nicht wohl bestehen kann. Diese Sachlage hat sicher nicht wenig dazu beigetragen, daß die von gegnerischer Seite mit Vorliebe aufgestellte Behauptung, der wirthschaftliche Individualismus sammt dem politischen Liberalismus habe sich überlebt, er stehe rath- und hüllos den Nöthen der Zeit gegenüber, einen Credit selbst in den Reihen der Liberalen gefunden, den sie durchaus nicht verdient. Der Mangel an Selbstvertrauen, die Verzagtheit, der Zweifel an der eigenen Sache machen sich nun nicht nur in der theoretischen Ueberzeugung, sondern auch bei ihrer praktischen Bethätigung geltend.

Von nicht zu unterschätzendem Einfluß ist hierbei allerdings auch der Umstand gewesen, daß die Anschauungen des nationalökonomischen Individualismus, die Grundsätze wirthschaftlicher Freiheit — weniger in der theoretischen, wissenschaftlichen Vertretung, als in der populären Anwendung, welche ihnen je nach dem Standpunkte der Interessen gegeben worden ist — theilweise in eine starre Formel gekleidet worden sind, welche heute für ihren Besitzer keinen Werth hat, während er sie doch nicht wieder in Fluß zu bringen versteht. Es ist aber ein Wahn, den Gehalt einer ganzen volkswirthschaftlichen Weltanschauung in ein einziges Schlagwort pressen zu wollen, welches in einem gegebenen historischen Zeitpunkte vollinhaltlich seine Berechtigung gehabt hat, aber doch nicht den Anspruch erheben kann, für alle Zeiten die Grundlagen aller wirthschaftlichen Kulturarbeit der Menschheit erschöpfend zu umfassen. Wenn die Anhänger der wirthschaftlichen Freiheit in jeder wirthschaftlichen Bedrängniß, bei jedem socialen Mißstand, in allen die Nation in ihren Tiefen erregenden Fragen, ebenso wie in den ruhigsten Zeiten, nichts weiter verstanden, als sich unthätig auf den Ruf: «Laissez faire, laissez passer!» zurückzuziehen, so wäre ihnen allerdings ihr Urtheil gesprochen. Aber die Sache liegt ganz anders. Verdanken wir denn die ganze, nicht nur umstürzende, sondern auch aufbauende Gesetzgebung auf wirthschaft-

lichem Gebiet in dem Jahrzehnt 1867—1876 nicht in erster Linie den Vertretern derselben Grundsätze, die jetzt plötzlich in die Rumpelkammer geworfen werden sollen? Und was von der Vergangenheit gilt, hat nicht minder Geltung für die Zukunft. Eine Neuschaffung der ökonomischen und socialen Welt ab ovo liegt freilich auferhalb der Ideen einer Anschauung, welche die Menschennatur mit allen ihren Eigenschaften und Trieben als gegeben voraussetzt und diesen Fähigkeiten zu ihrer freien und darum wirkungsvollsten Bethätigung jeden Spielraum zu lassen wünscht, der mit dem gemeinen Nutzen verträglich ist. Aber jede Hülfe, welche die Gesetzgebung und Verwaltung des Staates und anderer Verbände bei wirthschaftlichen oder socialen Uebelständen zu gewähren vermag, ohne schliesslich ein größeres Unheil anzu-richten, als das, welches Abhülfe erheischt, ist bei grundsätzlicher Festhaltung der freien Erwerbthätigkeit wohl zu schaffen. Man komme nur einmal von allgemeinen Declamationen zur sachlichen Prüfung einer Einzelfrage. Die Sicherung der industriellen Arbeiter gegen Betriebsunfälle und ihre ökonomischen Nachtheile ist im Rahmen dieser Anschauung ohne Schwierigkeit zu finden, wie ja auch der erste Schritt in dieser Richtung, das Haftpflichtgesetz, unter dem Einflusse derselben Anschauung entworfen und eingeführt worden ist; ja die Lage der betreffenden Arbeiter könnte längst in dieser Hinsicht die erwünschte Besserung erfahren haben, wenn nicht die mehr oder minder mit politischen Absichten durchgesetzten Projecte der staatlichen Unfallversicherung mit Reichszuschufs hier gerade als ein Hemmnifs gewirkt hätten. Und betreffs anderer Fragen der Besteuerung, der Zollpolitik, des Verkehrswesens liegt die Sache ebenso. Die Politik, welche in der festen Ueberzeugung von dem überwiegenden Segen freier wirthschaftlicher Thätigkeit der Einzelnen wurzelt, ist stets in erster Linie eine Politik, nicht für die Besitzenden, sondern für die Strebenden, die Sparenden, die Erwerbenden, die Arbeitenden gewesen, ihr Leitstern die gedeihliche wirthschaftliche Entwicklung der Nation. Und mit diesem Programm kann sie gegenüber allen socialistischen Recepten als eine rechte, echte Reformpolitik bestehen.

Die praktische Geltendmachung dieser Politik ist allerdings gerade jetzt mehr als je in Frage gestellt. Der in der Form von Verstaatlichungsprojecten auftretende Socialismus ist rühriger

an der Arbeit als je, und seine Taktik ist wohl gewählt. Es ist freilich nur die uralte Politik des «Theile und Herrsche», aber sie ist frisch und wirksam wie am ersten Tag. Sie braucht nicht einmal methodisch vorzugehen, ihr erstehen freiwillige Helfer und Bundesgenossen auf allen Seiten. Vor einigen Jahren schien es Brauch werden zu sollen, daß jeder denkfähige deutsche Staatsbürger mindestens drei eigene Zoll- oder Steuerprojecte zu Tage fördere; heute grassirt die Verstaatlichungsmanie, und Jeder muß ihr wenigstens durch ein eigenes Project ein geziemendes Opfer bringen. Und kaum taucht ein solches Project auf, so finden sich auch Personen, die sich von seiner Verwirklichung Vortheil versprechen und es darum willkommen heißen, ohne zu bedenken, daß sie damit den der freien Erwerbthätigkeit noch gegönnten Raum weiter einschränken, daß sie die Wurzeln abgraben helfen, aus denen ihre eigene Arbeit entsprossen ist. Ein typisches Beispiel kann dafür das noch völlig unreife Project einer Verstaatlichung des Versicherungsgeschäfts bieten, welches, kaum in die öffentliche Discussion geworfen, eine ganze Schaar begeisterter Anhänger in die Arena rief, von denen jeder Einzelne dem Vorwurf, den er gegen die Versicherungsgesellschaften schleuderte, dem Vorwurf, bei seiner wirthschaftlichen Thätigkeit auf schnöden Geldgewinn auszugehen, genau in gleicher Weise ausgesetzt ist, wie die plötzlich mit so grimmem Hasse verfolgten Institute.

Der Appell an die augenblicklich erkennbaren, nächstliegenden Einzelinteressen verfehlt eben auch hier seine Wirkung nicht und er ist von größter Tragweite in einer Zeit, wo mit dem allgemeinen Stimmrechte die Entscheidung über gesetzgeberische Fragen von einer Wählerschaft abhängig ist, in welcher bei einzelnen Verstaatlichungsprojecten die Interessenten nach Millionen zählen. Bisher hat die Vertheidigung der privaten Erwerbthätigkeit fast ausschließlich in den Händen politischer Parteien gelegen. Die entschieden liberalen Parteien allein haben einen festen Kern der Opposition gegen alle Verstaatlichungsgelüste in der richtigen Erkenntniß gebildet, daß die Grundlage alles politischen Liberalismus die Selbstthätigkeit und Selbstverantwortlichkeit der einzelnen Staatsbürger ist. Aber diese Sachlage ist darum nicht unbedenklich, weil sie die Zahl derjenigen, welche sich zu einer organisirten grundsätzlichen Vertheidigung

der privaten Erwerbthätigkeit vereinigen, ungebührlich beschränkt. Denn wenn auch der entschiedene Liberalismus die wirthschaftliche Freiheit als einen wesentlichen Bestandtheil seines Programms erkennt, so sind doch solche wirthschaftlichen Anschauungen nicht sein ausschließlicher Besitz. Tausende, Hunderttausende, ja vielleicht Millionen deutscher Bürger werden bereit sein, einer drohenden Vernichtung der privaten Erwerbthätigkeit mit aller Energie entgegenzuwirken, ohne darum in die Reihen der entschiedenen Liberalen oder der principiellen Freihändler eintreten zu wollen. Sollte es bei dieser Sachlage nicht möglich sein, neben und unabhängig von den politischen Parteien einen Vereinigungspunkt zu schaffen für Diejenigen, welche von dem Segen der privaten Erwerbthätigkeit als Grundlage unseres wirthschaftlichen und nationalen Lebens durchdrungen und zu ihrer energischen Vertheidigung entschlossen sind? Man wende nicht ein, daß die Sache noch nicht so gefährlich sei, um den Aufruf zur Bildung eines Defensivbundes zu rechtfertigen, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, und was dergleichen wohlfeile Trostsprüchlein mehr sind. Wohin es mit der unablässigen Wühlerei für staatssocialistische Projecte bereits gekommen ist, läßt sich am besten daraus erkennen, daß der Abgeordnete Windthorst, der sich in der Rolle eines Vorkämpfers der wirthschaftlichen Freiheit unmöglich wohl fühlen kann, sich bereits zu dem Ausruf gedrängt sieht, daß durch die neuesten Schlagworte des Staatssocialismus nachgerade jeder privaten geschäftlichen Thätigkeit die Existenzberechtigung abgesprochen werde. Und nicht nur um diesen theoretischen Zusammenhang handelt es sich, sondern auch um die unvermeidlichen Consequenzen in der Praxis. Mit innerer Folgerichtigkeit wird eine staatssocialistische Politik von einem Verstaatlichungsproject zum anderen gedrängt werden; ja, selbst für das Scheitern eines Projectes und für den Mißerfolg eines Experiments wird man den Grund immer darin zu suchen geneigt sein, daß noch andere benachbarte oder ähnliche Erwerbszweige freigelassen worden seien, und so wird jeder Ausgang des ersten Schrittes, gleichviel ob er günstig oder ungünstig, ein wirksames Argument für weitere Schritte abgeben müssen. Und selbst wenn diese letzten Consequenzen ausbleiben, wird denn nicht in dem Maße, als der Staatssocialismus Terrain gewinnt, die politische wie die wirth-

schaftliche Unabhängigkeit der privaten Gewerbtreibenden verringert? spritzt nicht von der Gehässigkeit, mit welcher man heute von der «Tasche des Actionärs», morgen von der «Tasche des Zwischenhändlers» und übermorgen von der «Tasche des Bäckers» spricht, ein gut Theil auf jeden aus irgend welchem Geschäft fließenden Gewinn über, den man bisher nicht nur als ehrlichen Erwerb, sondern auch als verdienten Lohn anzusehen gewohnt war?

Das deutsche Volk hat schon einmal den Beweis geliefert, daß es in seiner großen Mehrheit die Tragweite eines staats-socialistischen Projects vollkommen zu würdigen und sich zu energischer Abwehr zusammenzuschließen versteht, beim Kampf um das Tabakmonopol. Damals haben sich in den Reihen aller Parteien Männer gefunden, welche, unbeeinflusst von ihren besonderen politischen Anschauungen, zum gleichen entschlossenen Widerstande zusammentraten. Heute liegt eine ähnliche Gefahr, aber von ganz anderem Umfange vor. Wenn das Project des Tabakmonopols auch auf die Verstaatlichung eines großen Gewerbezweiges hinauskam, so entsprang es doch weniger einer grundsätzlichen Feindseligkeit gegen die private Erwerbthätigkeit in der Tabakindustrie, als dem Wunsche, der Regierung eine reichliche und fast nach Belieben zu erweiternde Steuerquelle zu erschließen. Heute wird die Verstaatlichung großer Erwerbzweige schon um ihrer selbst willen, als sociale Reform, verlangt; anderen, welche vorläufig eine selbständige Existenz fristen dürfen, wird mindestens eine angemessene Beschneidung ihrer Erträgnisse von Gesetzes wegen angedroht. Und wenn noch andere, wie z. B. der Grundbesitz, wenigstens officiell und officiös mit ähnlichen Zumuthungen und Bedrohungen zur Zeit verschont werden, so erklärt sich dies ebenso aus dem Charakter der herrschenden Politik wie aus dem Bedürfnis gewichtiger Unterstützung. Der Ausdehnung der socialistischen Angriffe muß auch die Vertheidigung entsprechen. In normalen Zeiten mag der Einzelne schlicht und recht in seinem begrenzten wirtschaftlichen und socialen Kreise schaffen und damit zugleich an der Erhaltung und dem Fortschritt des freien wirtschaftlichen Lebens mitarbeiten; heute, wo bereits eine staats-socialistische Demagogie an den Grundpfeilern aller freien Erwerbthätigkeit rüttelt, muß er seine Stellung auch politisch zu vertheidigen bereit sein.

Auf das mäfsig besitzende, gebildete, arbeitende, strebende Bürgerthum wird naturgemäfs die Last einer solchen Vertheidigung vornehmlich fallen. Es ist für die Zukunft unseres wirthschaftlichen Lebens vielleicht ein beklagenswerthes Geschick, dafs hierbei auf diejenigen, welche aus dem freien Erwerbsleben die gröfsten Vortheile erzielt haben, am wenigsten zu zählen ist. Die Ansammlung grofser Capitalien in ihren Händen hat den Angriffen auf unsere heutige Wirthschaftsordnung stets das beliebteste und nützlichste Angriffsobject geboten; sie gelten recht eigentlich als die Repräsentanten jenes Capitalismus, welcher die Gegnerschaft aller socialistischen Parteien geweckt hat. Aber wo es die principielle Vertheidigung dieser Wirthschaftsordnung gilt, wird man nur die besten von ihnen, eine leider in Deutschland noch kleine Zahl, nicht vergebens suchen. Für viele andere trifft die populäre Sprechweise zu, welche sie mit der Bezeichnung «Börsenfürsten» und «Finanzbarone» von vornherein vom Bürgerthum scheidet und jenen Kreisen zuweist, in denen sie politisch wie social immer ihre Stellung werden zu nehmen suchen. Nur die breiten Schichten des mittleren Bürgerthums werden sich deshalb zur Vertheidigung gegen den Staatssocialismus zusammenfinden. Eine solche gemeinsame Arbeit ist auch innerhalb des Rahmens der bestehenden politischen Parteien sehr wohl möglich. Ja, es ist für den schließlichen Ausgang sogar von hoher Wichtigkeit, dafs grade innerhalb derjenigen politischen Parteien, in welchen die Geneigtheit für socialistische Experimente zur Zeit am gröfsten ist, die Nützlichkeit und Nothwendigkeit der freien Erwerbthätigkeit nachdrücklicher als bisher vertheidigt wird. Jeder Einzelne kann hier seinen Posten ausfüllen, indem er den unberechtigten Angriffen auf die freie Erwerbthätigkeit in der Presse und in den Versammlungen der eigenen Partei entgegentritt, die systematische Verketzerung des geschäftlichen Gewinns und Capitalbesitzes bekämpft, bei den Vorbereitungen zu den Wahlen gemeinsam mit Gleichgesinnten dahin wirkt, dafs aus den politischen Parteigenossen nur ein solcher als Candidat aufgestellt wird, welcher sich grundsätzlich zu unserer heutigen Wirthschaftsordnung bekennt und allen Monopolprojecten, jeder neuen Verstaatlichungsidee Widerstand zu leisten verspricht.

Eine solche Thätigkeit kann jeder Einzelne gewissermafsen für sich sehr wohl ausüben oder es können kleinere locale

Vereinigungen zu diesem Zweck sich bilden. Aber sollte es sich doch nicht mehr empfehlen, auch hier in vollem Umfange von jenem mächtigen Hilfsmittel der freien Association Gebrauch zu machen, welches heute so vielen Bestrebungen zu früher kaum geahnter Geltung verhilft, ja welches, im Gegensatz zu all' den Phrasen über die «Atomisirung der Gesellschaft» recht eigentlich ein charakteristisches Kennzeichen unseres heutigen Culturlebens bildet? Allerdings würden große Schwierigkeiten zu überwinden sein. Politische Gegner müßten sich, trotz aller agitatorischen Verhetzung, zu einträchtigem Wirken die Hände reichen; die zollpolitischen Zwistigkeiten müßten aus dem Spiele bleiben; die Streitfrage der ohnehin nahezu vollendeten Eisenbahnverstaatlichung müßte begraben werden und der Kampf auf kirchenpolitischem Gebiet in den Hintergrund treten. Sollten aber diese Schwierigkeiten nicht doch bei einem Bunde zu überwinden sein, der, ohne sich mit anderen Fragen zu beschäftigen, zusammentritt mit dem Wahlspruch: «Gegen den Staatssocialismus»? Sollte dann nicht grade eine große Vereinigung zur Vertheidigung der privaten Erwerbthätigkeit am Platze sein, welche, ohne politischen Parteicharakter, die Gleichgesinnten sammelt, in ihnen und in weiteren Kreisen die Ueberzeugung von der Verkehrtheit der socialistischen Projecte weckt, das Vertrauen in die Gerechtigkeit und Nützlichkeit unserer auf freier Concurrenz beruhenden Wirthschaftsordnung neu belebt, die Mitglieder zum gemeinsamen Widerstande gegen jedes neue Verstaatlichungsproject vereinigt und den Einzelnen in der Bethätigung und Verbreitung seiner neu gefesteten Anschauungen fördert und leitet?

Der Einzelne mag dabei immerhin zunächst an seine eigenen kleinen Interessen denken, er mag gegenüber dem wüsten Geschrei, welches sich nachgerade gegen die «Tasche» jedes Gewerbtreibenden richtet, bei seinem Thun zunächst dem nüchternen Grundsatz huldigen: «Gieb Acht auf Deine Tasche!» Ein Defensivbund gegen den Staatssocialismus wird doch alle seine Mitglieder über diesen «Krämerstandpunkt» hinausheben, er wird sie zum bewußten Widerstand gegen ein System hinüberführen, welches an die Stelle eines Staatswesens, das aus der freien, selbständigen wirthschaftlichen Arbeit seiner Bürger seine wahre, dauernde Kraft schöpft, einen Mechanismus zu setzen

trachtet, der, ein gefügiges Werkzeug in der Hand eines Macht habers, dem Einzelnen nur die Stelle eines von aussen getriebenen Rädchens zuweist. Wer den Kampf zwischen Verstaatlichung und freier Erwerbthätigkeit in diesem Sinne auffasst, der wird die Wichtigkeit der Entscheidung nicht nur für unsere wirthaftliche Entwicklung, sondern auch für unser nationales Leben würdigen.

«Das unsterbliche Volk!» läßt Immermann in seiner Oberhofgeschichte einmal den Diaconus ausrufen, «Ich meine damit die besten unter den freien Bürgern und den ehrwürdigen, thätigen, wissenden, arbeitsamen Mittelstand. Aus ihnen aber und aus dieser ganzen Masse haucht es mich wie der Duft der aufgerissenen schwarzen Ackerscholle im Frühling an, und ich empfinde die Hoffnung ewigen Keimens, Wachsens, Gedeihens aus dem dunkeln, segenbrütenden Schoofse. In ihm gebiert sich immer neu der wahre Ruhm, die Macht und die Herrlichkeit der Nation.» . . . Wie für andere Gebiete der Cultur, so gelten diese Worte auch und zwar ganz besonders für das Wirthschaftsleben einer Nation. In bezeichnendem Bilde sprechen wir von der «Staatsmaschine», d. h. von einem Apparat, der zu seiner Thätigkeit einer anderwärts herstammenden Triebkraft bedarf. Diese Kraft liefert ihm allein die grofse, im freien Erwerbsleben thätige Mehrheit der Nation. Aus ihrem Einkommen und ihren Ersparnissen schöpft er, wenn er zur Erfüllung seiner Aufgaben der Mittel bedarf, aus ihren Reihen nimmt er die Söhne, wenn er Streiter für das Vaterland braucht, ohne sich viel darum zu bekümmern, wie der Einzelne sein Einkommen hat gewinnen und seine Kinder hat großziehen können. Ein Staat hat dauernde Wurzeln der Kraft nur in einem Volke, welches auf einer breiten Basis wirthschaftlicher Freiheit erwachsen ist und sich erhält. Die Vertheidigung solcher wirthschaftlichen Freiheit als der Grundlage alles nationalen Culturlebens ist das alleinige Ziel des Kampfes gegen den Staatssocialismus.

Bamberger, Ludwig, / Barth, Theodor, / Broemel, Max

Gegen den Staatssocialismus drei Abhandlungen

Berlin 1884

Cam. 187 h-6,1/8

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11577329-6